

Jörg Bückner

Diskursmorphologie diachron

Suffixderivation mit *-mäßig* im sprachgeschichtlichen Längsschnitt

Abstract: The subject of this article is the historical emergence and development of the German suffix derivation with *-mäßig*, taking into account its language-critical and lay-linguistic discussion. First, those occurrences of *mäßig* that are adjectival *-ig* derivations with *Maß* as (the morphological head of) its base (e.g., *gleichmäßig*) are distinguished from occurrences of *-mäßig* as a derivational suffix attached to nominal bases (e.g., *regelmäßig*). After that, it is shown that lay linguistic language criticism often assumes a direct diachronic transition from the first to the second class due to a lack of linguistic competence or language contact. This study, however, uses historical corpus data to show that the two classes can each be traced back to different historical origins. The members of the first class, such as *gleichmäßig*, are diachronically genuine results of adjectival *-ig* derivations with the root of *Maß* as (the morphological head of) its base. They can be traced back to the Old High German period. The occurrences of *-mäßig* as a suffix attached to nominal bases (e.g., *regelmäßig*), on the other hand, are neither synchronically nor diachronically results of *-ig* derivations with *Maß* as (a part of) the base. Instead, they go back to *-i* derivations from the root of *messen*. Such formations can be found since the Old High German period, and they were initially presumably preceded by cognate nominal objects before the type productivity of the pattern increased (semantically influenced in part by *gemäß*). After *-i* got replaced by *-ig* in the Middle High German period, the compositional head *mäßig* was reanalysed as the derivational suffix *-mäßig* in the Early New High German period. The most recent step in this development was the degrammaticalisation of *-mäßig* as the postposition resp. particle (so) *mäßig*. In summary, the study of *-mäßig* shows that a discourse morphological perspective should always keep the historical dimensions of its object in mind for the benefit of a historically viable linguistic analysis. This is all the more important when it is confronted with premature lay-linguistic speculations, as is the case with *-mäßig*.

Keywords: Wortbildung, Derivation, Sprachwandel, Sprachkritik, Degrammatikalisierung

1 Einleitung

Diskursmorphologie wird in der vorliegenden diachronen Untersuchung zur Entstehung und Entwicklung der deutschen *-mäßig*-Ableitungen mit Bucker (in diesem Band) als eine empirische Wortformen- und Wortbildungsforschung verstanden, die morphologische Produkte und Prozesse korpusbasiert und unter Einbezug ihres systematischen Beitrags zum kontexteingebetteten Sprachhandeln untersucht. Berücksichtigt wird – in Übereinstimmung mit dem Gegenstandsbereich und den diachronen Zielsetzungen dieser Untersuchung – zum einen sprachkritischer und laienlinguistischer¹ Diskurs, der mit sprachgeschichtlichen Aspekten von *-mäßig* befasst ist und gesellschaftliche Einstellungen zu einem Ausdrucksmittel aus dem sprachlich-kommunikativen „Haushalt“ (Luckmann 1988) der Sprachgemeinschaft reflektiert (vgl. den zweiten Abschnitt), und zum anderen Diskurs im materialen und konstellativen Sinne mündlicher Interaktion, soweit er für die jüngsten Entwicklungsschritte bei *-mäßig* eine Rolle spielt (vgl. insbesondere den vierten Abschnitt zu *so mäßig* und *mäßig*).

In synchron-gegenwartssprachlicher Hinsicht lassen sich die gegenwartsdeutschen Vorkommen von *mäßig* auf zwei Systeme verteilen (vgl. Bucker, in diesem Band), die auch für die Diachronie einschlägig sind.² Das erste System ist morphologisch vollständig typunproduktiv und umfasst diejenigen Vorkommen von *mäßig*, die Resultate adjektivischer *-ig*-Ableitungen mit *Maß* als einer ggf. präfix- oder kompositionsbasiert erweiterten Basis darstellen (= *mäßig*, *über-/unmäßig*, *eben-/gleich-/mittelmäßig*).³ Entsprechend kann dieses System als ein denominales System oder kurz N-System charakterisiert werden. Da die Präfixe *über-* und *un-* sowie die adjektivischen Kompositionsmodifikatoren *eben*, *gleich* und *mittel* im Wortbildungsprozess nicht an ein Adjektiv *mäßig* als Ableitungsstufe, sondern an die Basis *Maß* treten, hat der Wortbestandteil *mäßig* bei *über-/unmäßig* und *eben-/gleich-/mit-*

¹ Vgl. zu den Konzepten „Laienlinguistik“ und „Sprachkritik“ u. a. Antos (1996), Kilian, Niehr & Schiewe (2016) und Niehr, Kilian & Schiewe (2020).

² Vgl. zu gegenwartssprachlich-synchronen Aspekten von *-mäßig* u. a. Fleischer (1971: 401 ff), Schäublin (1972: 90, 111 ff), Kühnhold, Putzer & Wellmann (1978: 67 ff), Bertrand (2001), Lohde (2006: 192 ff), Salfner (2010), Fleischer & Barz (2012: 346 ff) und Harsányi (2014).

³ Vgl. zu *-ig* u. a. Grimm (1870–1898/1989, II: 275–294, 292 f, 659), Blatz (1895–1896/1970, I: 684 ff), Wilmanns (1899–1911, II: 416, 424, 455 ff), Schmid (1908), Paul (1916–1920/1968, V: 93 ff), Henzen (1957: 196 ff), Kühnhold, Putzer & Wellmann (1978: 66), Peschel (2002: 151 ff), Thomas (2002: 175 ff), Fleischer & Barz (2012: 337 ff), Ganslmayer (2012: 326 ff) und Kempf (2016: 207 ff).

telmäßig nicht den Status einer unmittelbaren morphologischen Konstituente, die als ein Suffix reanalysiert werden könnte.

Das zweite System ist in Teilen typproduktiv und umfasst diejenigen Vorkommen, bei denen *-mäßig* als ein Derivationssuffix(oid) in Erscheinung tritt, das bei morphologischer Adjazenz jeweils die ggf. verfügte „Kompositionsstammform“ (Fuhrhop 1998, Aronoff & Fuhrhop 2002) seiner nominalen Basis selektiert und Adjektive projiziert, die die erfüllende Übereinstimmung mit einer normativen Vorgabe (= ‚gemäß‘-Lesart, vgl. zum Beispiel *vorschriftsmäßig*), die Ähnlichkeit oder Vergleichbarkeit mit einer Entität oder einem Geschehen (= ‚artig‘-Lesart, vgl. zum Beispiel *porschefahrermäßig*), die Beschränkung auf einen Geltungsbereich (= ‚bezogen‘-Lesart, vgl. zum Beispiel *wettermäßig*) oder extremwertbezeichnende Bereichsintensifikation (vgl. zum Beispiel *mordsmäßig*) zum Ausdruck bringen. Nach Auffassung dieser Untersuchung kann dieses System insofern als ein deverbales System oder kurz V-System charakterisiert werden, als sein sprachhistorischer Ausgangspunkt Ableitungen nicht von *Maß*, sondern von *messen* sind, in denen der Wortbestandteil *mäßig* den Status einer unmittelbaren morphologischen Konstituente hat, die als ein Suffix reanalysiert werden kann.

Um diese Position zu untermauern, werden im dritten und vierten Abschnitt dieser Untersuchung neben der einschlägigen historischen morphophonologischen Formenbildung präzise die maßgeblichen sprachgeschichtlichen Kontexte der Entstehung und Entwicklung beider Systeme auf der Basis von Sprachstufenkorpora rekonstruiert. In Bezug auf die Formenbildung werden rekonstruierbare Verhältnisse im Germanischen berücksichtigt, aber der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf der Analyse und Diskussion von Sprachzeugnissen aus der alt-, mittel-, frühneu- und neuhochdeutschen Zeit. Die Untersuchung verfährt methodologisch qualitativ, ihr ist in erster Linie an einer gleichermaßen präzisen wie daten- und materialnahen Analyse der konkreten morphologischen, syntaktischen, semantischen und pragmatischen Kontexte gelegen, in denen sich die *mäßig*-Erscheinungsformen herausbilden konnten, die sich im Gegenwartsdeutschen beobachten lassen.

2 Suffixderivation mit *-mäßig* als Gegenstand sprachkritischen Diskurses

Während die laienlinguistische Sprachkritik sich in ihrer Ablehnung insbesondere des alltagssprachlich produktiven ‚bezogen‘-Gebrauchs von *-mäßig* vergleichsweise einig ist (vgl. Bucker, in diesem Band), fallen ihre Versuche, den sprachgeschichtlichen Hintergrund von *-mäßig* zu erläutern, etwas heterogener aus. Sternberger, Storz & Süskind (1962: 76) etwa, die *-mäßig*-Vorkommen an nominalen Basen auf

eine „Verwechslung“ oder „Gleichsetzung“ des Adjektivs *mäßig* mit der Postposition bzw. dem Suffix *gemäß* zurückführen, hält Korn (1958: 83) entgegen, dass damit nicht erklärt werden kann, warum Beispiele wie *luftmäßig* „die Hinsicht, das ‚betriffs‘ der Briefköpfe, an[zeigen]“ können. Nach Korns Ansicht hat die „Verwandlung des Adjektivs *mäßig* in ein Suffix“ in „Verdeutschungsbüchern“ des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ihren Anfang genommen, die für die Fremdwortvermeidung nicht selten *-mäßig*-Bildungen nahelegen. Die weitere Ausbreitung des Suffixes *-mäßig* führt Korn dann u. a. auf eine bürokratischen Zusammenhängen entstammende kultur- und mentalitätsgeschichtliche Tendenz zurück, „schlechthin alles planmäßig zu erfassen“.⁴ Wie Korn vermutet in jüngerer Zeit schließlich auch Sick (2007: 132) das von *Maß* abgeleitete Adjektiv *mäßig* hinter dem Suffix *-mäßig*. Sick führt die „inflationmäßige Verbreitung“ von *-mäßig* jedoch nicht auf fremdwortbekämpfende Aktivitäten des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, sondern ganz im Gegenteil auf einen unterhaltungsmedial popularisierten Anglizismus zurück (vgl. Sick 2007: 134 f).⁵

Man ist ja heutzutage geneigt, hinter jeder sprachlichen Unsitte einen Anglizismus zu vermuten. Und tatsächlich gibt es ein berühmtes Beispiel der Filmgeschichte, das diese Annahme stützt: In Billy Wilders Meisterwerk „Das Appartement“ aus dem Jahre 1960 taucht ein Mann namens Kirkeby auf, der die höchst eigenwillige Angewohnheit hat, an alle möglichen und unmöglichen Wörter ein „-wise“ anzuhängen – was in der deutschen Synchronfassung sehr treffend mit „-mäßig“ wiedergegeben wird [...] Hier wurde eine Marotte zur Kunstform stilisiert, doch das ist etwas anderes als das mäßige Deutsch, das uns in der Alltagssprache begegnet.

Ausgangspunkt sprachgeschichtlicher Perspektiven der laienlinguistischen Sprachkritik auf *-mäßig* ist also das scheinbar irreguläre Fehlen einer transparenten Ableitungsbeziehung zu *Maß* (vgl. zum Beispiel **Luftmaß* zu *luftmäßig*), für das mangelnde Sprachkompetenz (Verwechslung von *mäßig* mit *gemäß*) oder Sprachkontakt (Sprachpurismus im Bereich des Fremdwortschatzes bzw. eine anglizistische Lehnübersetzung) als ein ursächlicher diachroner Hintergrund bemüht werden muss. Der diachrone Längsschnitt von *-mäßig* wird argumentativ auf einen maximalen Zeitraum vom späten 19. Jahrhundert bis zum Gegenwartsdeutschen reduziert, das deutlich höhere Alter von *-mäßig*, auf das schon Seibicke (1963) hinweist, ist der

⁴ Vgl. dazu auch Bebermeyer (1993: 107), die *-mäßig* für ein „wieder aktivierte[s] Wortbildungsmodell“ aus der Behörden- und Verwaltungssprache hält, das seine Produktivität auf das „gesamte sprachliche Feld“ ausgedehnen konnte.

⁵ Wie Sick bringt auch Güntner (1996: 211 f) *-mäßig* mit Billy Wilders Komödie „Das Appartement“ in Verbindung.

laienlinguistischen Sprachkritik entweder nicht bekannt oder wird von ihr ignoriert.⁶

Vor diesem Hintergrund sollen im Folgenden die zentralen diachronen Entwicklungslinien der Genese und Entwicklung von *-mäßig* nachvollzogen werden. Ziel ist es, die in den Entwicklungslinien jeweils wirksamen Kontexte und Sprachwandelprozesse auf Basis von Daten aus den Referenzkorpora Altdeutsch (ReA), Mittelhochdeutsch (ReM) und Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (ReN) sowie aus der Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank (MHDBDB), dem Deutschen Textarchiv (DTA), dem Archiv der historischen Korpora (HIST) im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) und dem Korpus des Projekts GiesKaNe (Giessen-Kassel-Neuhochdeutsch) zeitlich eingeordnet herauszuarbeiten.⁷ Für Beispiele aus der alt- und mittel- sowie ggf. auch frühneuhochdeutschen Zeit werden Übersetzungen angeboten, um die Argumentation nachvollziehbarer zu machen.

3 Zur Herausbildung und frühen Entwicklung des N- und des V-Systems

Nicht nur die gegenwartssprachlich-synchronen Befunde (vgl. die Einleitung), sondern auch die sprachhistorische Evidenz sprechen dafür, formal zwei sorgfältig zu unterscheidende diachrone Entwicklungslinien anzunehmen, über die die gegenwartsdeutschen *mäßig*-Vorkommen herzuleiten sind (die historisch akkuraten Formen und Bedeutungen werden im weiteren Verlauf präzisiert und begründet):

- i. Die gegenwartsdeutschen Vertreter des N-Systems – *mäßig*, *über-/unmäßig* und *eben-/gleich-/mittelmäßig* – können nicht nur gegenwartsdeutsch-synchron, sondern auch diachron als genuine Resultate adjektivischer *-ig*-Ableitungen

6 Neben Seibicke (1963) sei vor allem Inghult (1975) hervorgehoben, dem die bis dato ausführlichste sprachgeschichtliche Untersuchung zu *-mäßig* zu verdanken ist. Vgl. zu sprachhistorischen Aspekten von *-mäßig* außerdem Wilmanns (1899–1911, II: 459, 500 ff), Hirt (1921: 117), Holst (1977), Heidemanns (1993: 410 ff), Ganslmayer (2012: 751 ff), Polenz (2013: 311 ff), Kempf (2016: 51 ff, 241 ff) und Rixen (2021).

7 Die Korpusbelege werden jeweils unverändert und mit Angabe der Korpusstelle aus den genannten Korpora wiedergegeben. Im Fall einiger jüngerer lexikalisierter Bildungen mit intensivierender Funktion wurde außerdem Google Books (GB) herangezogen, um möglichst frühe Belege zu liefern. Nicht Korpora, sondern historischen Quelltexten, Quelltexteditionen oder Wörterbüchern wie dem Frühneuhochdeutschen Wörterbuch (FWb) von Reichmann et al. (1989 ff) und dem Deutschen Rechtswörterbuch (DRW) von Schröder & Künßberg et al. (1914 ff) entnommene Beispiele werden unter Angabe der jeweiligen Quelle angeführt.

- mit der Wurzel von *Maß* als einer einfachen oder präfix- bzw. kompositionsbasiert erweiterten nominalen Basis hergeleitet werden (vgl. Abschnitt 3.1).
- ii. Die gegenwartsdeutschen Vorkommen von *-mäßig* als Suffix(oid) an den Kompositionsstammformen nominaler Basen sind weder synchron-gegenwartssprachlich noch diachron als Resultate adjektivischer *-ig*-Ableitungen mit *Maß* als (Kopf der) Basis rekonstruierbar, sondern sie gehen ursprünglich auf *-i*-Ableitungen von der dehnstufigen Wurzel des Verbs *messen* zurück, an die mutmaßlich anfänglich in der Verblexik angelegte Objekte traten (vgl. Abschnitt 3.2). Erst später ging dieses deverbale V-System von *-i* zu *-ig* über und fiel dadurch formal mit dem N-System zusammen (vgl. Abschnitt 3.3).
 - iii. Das V-System hat früh und mutmaßlich via Allomorphie Bedeutungen von *-i*-Ableitungen mit der dehnstufigen Wurzel von *gemessen* als Basis übernommen, so dass innerhalb des V-Systems zwei semantische Entwicklungslinien zu unterscheiden sind. Die erste dieser Entwicklungslinien verläuft zur ‚artig‘-Lesart und zu den Intensivierungen, die zweite zur ‚gemäß‘-Lesart und zur ‚bezogen‘-Lesart (vgl. die Abschnitte 3.2, 3.3 und 4).

Mit diesen Annahmen geht die vorliegende Untersuchung entgegen Wilmanns (1899–1911, II: 500) nicht davon aus, dass Bildungen wie *über-* und *ebnemäßig* mit nicht-suffixalem *mäßig* auf der einen Seite und *kalorienmäßig* mit suffixalem *-mäßig* auf der anderen Seite gleichermaßen auf „Zusammenbildungen aus einem Verbalsubstantivum (ahd. *māza* F. Mass) mit Partikeln und Nominalstämmen“ zurückgeführt werden können. Sie werden vielmehr zwei unterschiedlichen Systemen zugeschlagen, die erst in mittelhochdeutscher Zeit formal zusammengefallen sind, aber bis in die gegenwartsdeutsche Zeit grammatisch und semantisch recht klar geschieden bleiben. Damit folgt die Untersuchung im Großen und Ganzen Seibicke (1963), legt aber eine größere Datenbasis zugrunde, berücksichtigt auch den expressiv-intensivierenden Gebrauch mit *-mäßig* und erklärt die reanalytische Herausbildung der einzelnen Lesarten diachron unter Berücksichtigung des jeweils frühesten nachweisbaren Auftretens. Begonnen wird mit der sprachhistorischen Genese und frühen Entwicklung des N- und des V-Systems.

3.1 Zum N-System mit nicht-suffixalem *mäßig* in der alt- und mittelhochdeutschen Zeit

Einfache, präfigierte und adjektivisch erweiterte *mäßig*-Vertreter des N-Systems mit genuiner *-ig*-Ableitung sind im Deutschen seit der althochdeutschen Zeit nachweisbar. Im Referenzkorpus Altdeutsch erscheinen das präfigierte *unmāzīg*,

das einfache *māzīg* und das adjektivisch erweiterte *ebanmāzīg* erstmalig im 9. bzw. 11. Jahrhundert:⁸

- (1) Híar ist io wewo joh állo ziti séro joh stúnta filu suáro, thaz wízist thu giwáro; **Ummézzigaz** sér, thaz ni ubarwínten wir mer, ni si óba iz queme uns múadon fon drúhtines ginádon . (ReA, Otfrid: Evangelienbuch, 9. Jhd.)
,Hier ist immer Leid und alle Zeit Schmerz und die Stunden [sind] sehr schwer, das weißt du genau; übermäßiger/unermesslicher Schmerz, den wir nicht mehr überwinden, außer wenn es uns Unglücklichen durch die Gnade des Herrn zuteil werde.‘
- (2) Tû máht éna séhen síh überhéuenda . únbeduúngena . síh nebechénnenta . tísa áber **mézīga** . beduúngena . únde gefrúotta . fóné déro émezígi dero árbéito . (ReA, Notker: De consolatione philosophiae, 11. Jhd.)
,Du kannst jene sehen sich überhebend [= überheblich/eitel], ungezügelt, sich selbst nicht kennend, diese hingegen maßvoll, gezügelt und belehrt von der Beständigkeit der Mühsal.‘
- (3) Vnde an dirro trinussida ne ist nehein daz forderora, nehein daz hinderora, nehein daz merora, nehein daz minnera. [...] Suntir alle die dri kenemmida sint ebeneuwig unde **ebenmazig**. (Notker: Psalmen nach der Wiener Handschrift, 11. Jhd.; vgl. Heinzel & Scherer 1876: 325)
,Und an dieser Dreieinigkeit ist nichts, das früher, nichts, das später, nichts, das mehr, nichts, das weniger [als das übrige ist]. Sondern alle drei Erscheinungsformen sind gleichewig und gleichrangig.‘

In mittelhochdeutscher Zeit kommen das präfigierte *übermæzec* (12. Jahrhundert) und das kompositional durch ein adjektivisches Determinans erweiterte *mittel-mæzec* (13. Jahrhundert) im N-System dazu (vgl. nachfolgend die frühesten Belege dieser Untersuchung).⁹

⁸ Grundformen aus der althochdeutschen Zeit werden hier und im Folgenden jeweils nach dem u. a. von Elisabeth Karg-Gasterstädt und Theodor Frings herausgegebenen und seit 1952 beim Akademie Verlag bzw. bei de Gruyter erscheinenden Althochdeutschen Wörterbuch (AWb) angegeben. Vokallängen werden dabei einheitlich durch ein Makron markiert.

⁹ Mittelhochdeutsche Grundformen werden hier und im Folgenden jeweils angegeben nach dem ab 1854 bei Hirzel erschienenen Mittelhochdeutschen Wörterbuch (BMZ) von Georg Friedrich Benecke, Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke. Vokallängen werden einheitlich durch ein Makron markiert.

- (4) Wazzer unde fiur fint schinich an dem regen bogen . dei ih bil dicliche in die redehan gezogen: durh daz fi bediu fint helflih unde heilfame . ire ietwederez ift ouh egeflih unde freiffame: so fi uon dere liute funten **ubermaezlich** fint · unde fi dar zuo tribent daz weter unde der heifter wint: (ReM, Himelrîche, 12. Jhd.)
 ‚Wasser und Feuer sind sichtbar am Regenbogen, die ich bildlich in die Rede einbezogen habe, da sie beide hilfreich und heilsam/glückbringend sind. Jedes von ihnen ist [aber] auch schrecklich und furchtbar, wenn sie wegen der Sünden der Menschen übermäßig sind und sie das Wetter und der heftige Wind dazu treiben.‘
- (5) so hait er einen langē bart / vnd ist ein **mittilmezzich** man (Passional, 13. Jhd.; vgl. Hahn 1845: 284)
 ‚so hat er einen langen Bart und ist ein mittelgroßer Mann‘

Der sprachgeschichtlich jüngste Vertreter, der im N-System bis in die gegenwartsdeutsche Zeit erhalten geblieben ist, ist schließlich das adjektivisch erweiterte *gleichmässig*, das erstmalig in frühneuhochdeutschen Daten erscheint und semantisch mit dem älteren *ebanmāzīg* zusammenfallen kann (vgl. entsprechend das nachfolgende Beispiel, in dem *gleichmässig* als ‚gleichrangig‘ zu verstehen ist):¹⁰

- (6) liebt dir ein wyplichs bild, gezembt, nit dom und wild, geberd und wandels zuchtig, auch aller unern fluchtig, geborn dir, furst, **glich messig** oder ritters artt gelessig, so sprich sie süßlich an und mach ir underthan dienstlich alls din begynnen! (Minneturnier, 15. Jhd.; vgl. Matthaei 1913: 111)
 ‚liebt dich ein Frauenzimmer, angemessen, nicht töricht und wild, in Gebaren und Umgang wohlgezogen, auch aller Schande ledig, nach Geburt dir, Fürst, gleichrangig oder mit einem Gebaren ritterlicher Art, so sprich sie innig an und ordne ihr dienstwillig all dein Tun unter‘

Morphologisch gesehen liegen in den Beispielen 1–6 jeweils Bildungen mit der Wurzel des Femininums ahd. *māza*, mhd. *māze*, fnhd. *masse*, nhd. *Maß* oder des Neutrums ahd., mhd. *māz*, fnhd. *mas*, nhd. *Maß* (durch „Vermischung“ von *māza*

¹⁰ Frühneuhochdeutsche Grundformen werden hier und im Folgenden jeweils angegeben nach dem von Oskar Reichmann begründeten und seit 1989 bei de Gruyter erscheinenden Frühneuhochdeutschen Wörterbuch (FWb).

mit neutralem ahd., mhd. *mez*, fnhd. *mes* entstanden, vgl. Pfeifer 2005: 845) als ggf. präfix- oder kompositionsbasiert erweiterter Basis in der Bedeutung ‚Maß‘ vor, an die jeweils eine nicht-offen realisierte Morphemvariante des possessiv-ornativen Derivationssuffixes ahd. *-ig*, *-ig*, *-ag*, mhd. *-ic*, *-ec*, fnhd., nhd. *-ig* in der Bedeutung ‚habend, versehen mit, gekennzeichnet durch‘ als ein restumlautauslösender morphologischer Kopf tritt (das allomorphische Spektrum dieses Suffixes wird zum Frühneuhochdeutschen hin im Gesamtsystem weitgehend auf *-ig* reduziert).¹¹ *Māza* ist seinerseits als *-ō*-stämmiges¹² Nomen actionis oder Nomen acti in der Bedeutung ‚Vorgang oder Ergebnis des Messens‘ von der abgelauteten Wurzel von ahd. *mezzan*, mhd. *mezzan*, fnhd. und nhd. *messen* (durch postvokalische Tenuesverschiebung aus germ. **metan(am)*¹³ hervorgegangen) gebildet. Grundlage seiner Formenbildung ist dabei nicht die im präteritalen Singular *maz-* (nach durch Phonemzusammenfall bedingtem freien Lautwandel idg. /o/ > germ. /a/¹⁴, vgl. germ. **mat-*) erscheinende Abtönungsstufe, sondern die im präteritalen Pural *māz-* (nach freiem Lautwandel germ. /ē/ > ahd. /ā/¹⁵, vgl. germ. **mēt-*, zu dem entsprechend ein feminines germ. **mētō* anzunehmen ist) erscheinende Dehnstufe der Wurzel, die sich in der weiteren sprachgeschichtlichen Entwicklung des Deut-

11 Das Suffix *-ig* und seine in den älteren Sprachstufen des Deutschen bezeugten allomorphen Varianten lassen sich bis in die indogermanische Zeit zurückverfolgen (vgl. entsprechend das reanalytisch auf idg. **-ko*, *-kō* zurückgehende idg. **-iko*, *-ako*; s. dazu u. a. Brugmann & Delbrück 1893–1930/1967, II.1: 473 ff, Hirt 1921–1937, III: 284, Ganslmayer 2012: 349, Anm. 37, und Пяменова 2022: 952). Splett (2000: 1219) zufolge handelt es sich bei *-ig* um das in althochdeutscher Zeit produktivste Adjektivsuffix (vgl. auch Wilmanns 1899–1911, II: 456).

12 Vgl. als Überblick zu den Deklinationsklassen des Germanischen u. a. Krahe (1969, II: 8 ff) und Ramat (1981: 64 ff).

13 Vgl. zum urgermanischen Infinitiv als einer Wortform, der mutmaßlich der lexikalisierte Akkusativ Singular eines neutralen indogermanischen Verbalabstraktums zugrunde liegt (s. entsprechend zu *messen* urgermanisch **metanam*, Mausser 1933: 383), u. a. Paul (1916–1920/1968, IV: 93 ff), Hirt (1921–1937, IV: 92 f), Hirt (1931–1934, II: 192 f) und Behaghel (1923–1932, II: 303 ff). Die klassische Position zur Herkunft des Infinitivs in den indogermanischen Sprachen lässt sich mit Blümel (1979: 78) kompakt wie folgt zusammenfassen: „In der indogermanischen Grundsprache hat es keinen zum Verbalparadigma gehörigen und formal als solchen gekennzeichneten Infinitiv im Sinne der Syntax der klassischen Sprachen gegeben. Vielmehr wird in den indogermanischen Einzelsprachen eine Vielzahl divergierender Bildungen, in der Regel Kasusformen verschiedener Verbalabstrakta, in infinitivischer Funktion benutzt. In einzelsprachlicher Entwicklung wurden diese Nominalformen in das Verbalparadigma eingegliedert, teilweise, indem ihnen durch formale Differenzierung als zusätzliche Funktion die Unterscheidung verbaler Kategorien wie Tempus und Diathese zugewiesen wurde.“

14 Vgl. Braune (2018: 31 ff). In der Forschung ist gelegentlich veranschaulichend vom „*octō-acht-Gesetz*“ die Rede (so zum Beispiel Szczepaniak 2007: 191, Anm. 112).

15 Vgl. Braune (2018: 56 ff und 392 ff).

schen im Zuge des frühneuhochdeutschen präteritalen Numerusausgleichs paradigmatisch durchsetzt.¹⁶

Projiziert wird in den Beispielen 1–6 im Resultat ein denominales Adjektiv, dessen Bedeutungskern kompositional transparent als ‚(ein bestimmtes) Maß habend‘ bestimmt werden kann und in dessen strukturellem Rahmen *māzīg* bzw. *mæzēc* nicht der Status einer unmittelbaren morphologischen Konstituente zukommt, wenn die Basis präfix- oder kompositionsbasiert erweitert ist (der fehlende unmittelbare Einheitenstatus steht der Möglichkeit einer Reanalyse als Derivationssuffix entgegen). In den Daten dieser Untersuchung sind die abgeleiteten Adjektive mehrheitlich intensional zu interpretieren, und nähere Bestimmungen des Maßes werden ggf. durch die Präfixe oder adjektivischen Determinantien angezeigt (vgl. zum Beispiel *unmāzīg* ‚ein Unmaß habend = kein Maß habend‘ und *ebanmāzīg* ‚ein gleiches Maß habend‘).

3.2 Zum V-System als Ort der späteren Entstehung des suffixalen *-mäßīg* in der alt- und mittelhochdeutschen Zeit

Nominal erweiterte Bildungen mit *māzīg* sind schon in (früh)althochdeutscher Zeit nachweisbar, allerdings nur als Glossenwort. So kommentiert ahd. *hantmāzi* in Gestalt von *hantmazzistun* gemeinsam mit *slehtistun* (beides superlativische Pluralformen) in einer Glosse aus dem 8. oder 9. Jahrhundert das lat. *limpidissimi* bzw. *limpidissimos* (superlativischer Plural von *limpidus*) (vgl. Steinmeyer & Sievers 1879: 283,59). Die Glosse bezieht sich auf eine Textstelle in I Samuel 17:40, die erläutert, wie David für seinen Kampf gegen den Philister Goliath aus einem Bach die fünf glattesten Steine für seine Schleuder herausucht (vgl. „[...] et elegit sibi quinque limpidissimos lapides de torrente [...]“ in der Biblia Sacra Vulgata, Weber & Gryson 2007; die Bedeutung ‚glatt‘ ist in der Glosse ahd. *sleht* zu entnehmen). Das Althochdeutsche Wörterbuch (AWb) führt für *hantmāzi* die Bedeutung ‚(nach Größe und Form) für die Hand geeignet, handlich‘ an. In der Tat erscheint die Hand hier als eine funktionale Referenzgröße, die nicht nur in ihrer räumlichen Ausdehnung (= extensional), sondern auch unter Zugrundelegung ihres jeweils ein-

¹⁶ Auch das Neutrum *mez* geht auf das Verb *mezzan* zurück (vgl. Splett 1993, I.2: 617 und II: 521), ist aber (rein) -a-stämmig von der Vollstufe seiner Wurzel gebildet, die der Formenbildung von Infinitiv, Präsens und Partizip Perfekt zugrundeliegt (vgl. germ. **met-*, ahd., mhd. *mez-*, zu dem entsprechend das neutrale germ. **meta* angenommen werden kann, das bereits in althochdeutscher Zeit im Nominativ Singular ohne Themavokal und Flexiv als *mez* erscheint). Die neutrale „Mischform“ *māz* bewahrt ihrerseits in der Wurzel das dehnstufige /ā/ von *māza*, während sie im Hinblick auf Genus und Themavokal *mez* folgt (vgl. entsprechend germ. **mēta*).

schlägigen Gebrauchs (= funktional) bemessend verwendet wird – die fraglichen Steine sind nicht etwa so groß wie eine Hand, sondern vielmehr so groß, dass sie von einer Hand problemlos ergriffen und zum Beispiel in eine Schleuder gelegt werden können. Es steht zu vermuten, dass *māzi* in *hantmāzi* als eine allomorphische Variante des etymologisch direkt verwandten und morphologisch gleichförmig gebildeten ahd. *gimāzi* ‚angemessen, passend‘ verwendet wird, wie es etwa im nachfolgenden Beispiel vorliegt:¹⁷

- (7) Ter mennisco ist ein ding libhafte, redohafte, totig, lachennes mahtig . chit aber: animal rationale et mortale . Taz ist imo **gemacze**, mit tiu habist tu in genoman uzer den anderen lebenten . (ReA, De Definitione (Bruchstück einer Logik), 11. Jhd.)
 ‚Der Mensch ist ein lebendiges, vernunftbegabtes, sterbliches, des Lachens fähiges Ding. Man sagt auch: animal rationale et mortale. Das ist ihm angemessen, dadurch hast du ihn geschieden von den anderen Lebewesen.‘

Die Bedeutung ‚handlich‘ von *hantmāzi* ließe sich vor dem Hintergrund dieser Annahme recht transparent aus ‚der Hand angemessen, zur Hand passend‘ herleiten (vgl. dazu auch die Ausführungen zu Beispiel 14 weiter unten).

Abgesehen von dem Glossenwort *hantmāzi* sind dieser Untersuchung keine weiteren Vorkommen mit funktionalen Referenzgrößen bekannt, produktiver ist stattdessen der extensional gleichsetzende Gebrauch mit Referenzgrößen, wie er etwa beim späthalhochdeutschen *fuodarmāzi*, dem ersten *mäßig*-Vertreter in den Korpusdaten dieser Untersuchung, zu beobachten ist (vgl. Beispiel 8 aus dem Referenzkorpus Altdeutsch, in dem es um einen außergewöhnlich großen Eber geht):¹⁸

- (8) Imo sint . fūoze **fūodermāze** . (ReA, Notker: De arte rhetorica, 11. Jhd.)
 ‚ihm sind die Beine fudergleich‘

In mittelhochdeutscher Zeit folgen im 12. und 13. Jahrhundert mit *burcmæze*, *bercmæze* und *risenmæze* weitere Vertreter einer solchen ‚messend‘-Lesart im V-System, die die Ausdehnung oder das Volumen über im Vergleich zu Fuder weni-

¹⁷ Eine solche Allomorphie erscheint vor dem Hintergrund einer zunehmenden semantisch-kompositionalen Intransparenz des Präfixes *ge-* nicht abwegig (vgl. zusammenfassend u. a. Riehl 2001: 483 zur Entwicklung von *ge-* sowie ausführlich Solms 1991).

¹⁸ Vgl. ähnlich auch das von Kluge (1899: 113) angeführte ae. *pundmæte* ‚ein Pfund messend, einem Pfund gleich‘ und *byrðenmæte* ‚einer Last gleich (= belastend?)‘ (Bedeutungsangaben von mir, J.B.) im nordseegermanischen Zweig des Westgermanischen.

ger klar definierte extensionale Referenzgrößen wie Burg, Berg und Riese bestimmen und dadurch Züge generalisierter Ausdrücke einer ungewöhnlichen Größe annehmen können (entsprechend haben diese Vertreter des V-Systems eher intensionale Züge als das ältere *fuodarmāzi*):¹⁹

- (9) Sundenon ovh du lagen . di da des heres phlagen . dri fnelle helede . mit **purc mazen** felede . (ReM, Vorauer Bücher Mosis, 12. Jhd.)
 ‚Südlich auch die lagen, die da das Heer hatten (führten), drei schnelle Hel-
 den mit burg-/stadtgleichen Herbergen‘
- (10) nach minne sin gerunge was siner jugende ein **berk mezer** knolle (MHDBDB, Der Jüngere Titurel, 13. Jhd.)
 ‚sein Verlangen nach Liebe war in seiner Jugend ein berggleicher Klumpen‘
- (11) die waren **risen maeze** (MHDBDB, Der Jüngere Titurel, 13. Jhd.)
 ‚die waren riesengleich‘

Im 13. Jahrhundert treten dann erstmalig eindeutig intensionale Vertreter des V-Systems wie *zuckermæze* und *honecmæze* in Erscheinung, die anders als die ‚messend‘-Lesart nicht mehr auf extensionale Referenzgrößen zur konkreten oder generalisierten Bestimmung einer Ausdehnung oder eines Volumens beschränkt sind, sondern jenseits räumlicher Zusammenhänge charakterisierend motivierte Gleichsetzungen zum Ausdruck bringen (= ‚gleich‘-Lesart).²⁰

- (12) **zucker maze** ist er wibes ougen. (MHDBDB, Der Jüngere Titurel, 13. Jhd.)
 ‚zuckergleich ist er in den Augen der Frau(en)‘
- (13) dîn **honicmaeziu** zunge hât mit [sic, mir, vgl. Pfeiffer 1843: 105] guote lêre vürgeleit. (MHDBDB, Barlaam und Josaphat, 13. Jhd.)
 ‚deine honiggleiche Zunge hat mir gute Lehre offenbart‘

¹⁹ In der hyperbolisch anmutenden Beschreibung in Beispiel 7 aus der Schilderung einer Jagd auf einen außergewöhnlich großen Eber zeichnet sich dieser Gebrauch auch schon ab.

²⁰ Es sei betont, dass die ‚gleich‘-Lesart kein Ausdruck von Identität oder Klassenzugehörigkeit ist. So setzt zum Beispiel *dû bist ein engelmæzic wip* (Mai und Beafior, 13. Jhd.; vgl. Pfeiffer 1848: 194) die fragliche Frau ausschließlich in charakterisierender Absicht mit einem Engel gleich, identifiziert sie also nicht mit einem bestimmten Engel und ordnet sie auch nicht in die Klasse der Engel ein.

Formal und semantisch lassen sich die Beispiele 8–13 als mehr oder minder transparente Ableitungen von der abgelauteten Wurzel von ahd. *mezzan*, mhd. *mezen*, fnhd. und nhd. *messen* rekonstruieren, an die jeweils ahd. *-i*, mhd. *-e* als ein restumlautauslösender morphologischer Kopf tritt und ein deverbales adjektivisches Nomen agentis projiziert (vgl. u. a. Krahe 1969, II: 66 f und Matzel 1974: 102),²¹ dessen kompositionaler Bedeutungskern sich aus gegenwartsdeutscher Sicht mit Rückgriff auf das Partizip Präsens als ‚messend‘ wiedergeben lässt (= ‚messend‘-Lesart).²² Grundlage der Formenbildung wird dabei in Übereinstimmung mit den gewöhnlichen Verhältnissen bei verbalen Basen aus Ablautreihe V (vgl. dazu u. a. Krahe 1969, II: 66, Matzel 1974: 102 ff und Matzel 1992: 112 ff) die im Plural des Präteritums erscheinende dehnstufige Form *māz-*, die auch dem nominalen *māza*, *māz* zugrundeliegt, an das als Basis ahd. *-īg*, *-ig*, *-ag*, mhd. *-ic*, *-ec* tritt (vgl. Abschnitt 3.1).

Das erweiternde Nomen der Bildung ist verbabhängig und ursprünglich wohl konkretisierende Ausprägung eines in der Verblexik angelegten kognaten (Schein-)Objekts („Akkusativ des Inhaltes“, Dürscheid 1999: 28 f, vgl. ‚ein bestimmtes Maß messend‘), das anfänglich vermutlich noch syntaktisch an *māzi* trat, bevor es via Zusammenrückung mit ihm zu einem morphologischen Komplex verschmolz. Die Form *māzi* behielt im Zuge dessen den Status einer unmittelbaren morphologischen Konstituente, der als eine maßgebliche Voraussetzung für die später erfolgte Reanalyse als Derivationssuffix angesehen werden kann.

Naturgemäß nah an dem kompositional transparenten extensionalen Bedeutungskern der Bildung sind frühe Vertreter im Deutschen wie ahd. *fuodarmāzi* ‚ein Fuder messend‘ aus dem 11. Jahrhundert (vgl. Beispiel 8), während jüngere Vorkommen wie mhd. *burcmāze*, *bercmāze* und *risenmāze* (vgl. die Beispiele 9–11) bereits einen spätestens im 12. Jahrhundert stattfindenden semantischen Wandel in Richtung eines generalisierten intensionaleren Ausdrucks einer ungewöhnlichen Größe widerspiegeln, die ihrerseits den erstmalig im 13. Jahrhundert nachweisbaren charakterisierend motivierten intensionalen Gleichsetzungsgebrauch jenseits räumlicher Zusammenhänge vorbereitet bzw. ermöglicht (= ‚gleich‘-Lesart; vgl. die

21 Die mittels *-i* gebildeten Verbaladjektive flektieren in der Germania mit partieller Ausnahme des Gotischen nicht mehr wie *-i*, sondern vielmehr wie *-ja/-jō*-Stämme (Kluge 1899: 108 f, Krahe 1969, II: 66), die ihrerseits vorgermanisch reanalytisch aus Suffigierung von *-o* bzw. *-ā* an *-i*-Stämmen hervorgegangen sind (Krahe 1969, II: 70). In dieser Untersuchung wird der Einfachheit halber im Folgenden statt *-i/-ja* (Matzel 1974, 1975, 1991, 1992 und Heidermanns 1999) nur *-i* angegeben.

22 Wie *-ig* ist auch *-i* bis in die indogermanische Zeit zurückverfolgbar (vgl. das vollstufige idg. **-ei*; Krahe 1969, II: 65), und Matzel (1975: 9) charakterisiert die deverbalen germanischen Adjektive auf *-i* als „Verbaladjektive von beachtlichem Alter“. Vgl. (nicht nur) zu den germanischen Verbaladjektiven auf *-i* über die bereits genannten Untersuchungen hinaus auch das ausführliche Etymologische Wörterbuch der germanischen Primäradjektive von Heidermanns (1993).

Beispiele 12 und 13). Im Zuge dieser Entwicklung wird der ursprüngliche analytische Aufbau der alten ‚messend‘-Lesart mit einer deverbale Basis und einem kognat subkategorisierten syntaktischen Objekt zunehmend opak, und an ihre Stelle kann die jüngere ‚gleich‘-Lesart als alternative Interpretation treten, nach der die Verbindung von *māz* und *-i*; *-e* synthetisch bzw. holistisch die Bedeutung ‚gleich‘ trägt. Die synthetische bzw. holistische ‚gleich‘-Interpretation wird in dem Maße natürlicher und naheliegender, in dem die (zunehmend unverbirt erscheinenden) Nomen sich von typischen Volumen- und Maßangaben entfernen (vgl. etwa ahd. *fuodarmāzi* ‚ein Fuder messend, einem Fuder gleich‘ gegenüber mhd. *burcmæze* ‚?eine Burg/Stadt messend, einer Burg/Stadt gleich‘), und in spätmittelhochdeutscher Zeit kann sie als vollständig lexikalisiert gelten, da sie nunmehr auch die einzige mögliche Lesart darstellen kann (vgl. zum Beispiel *zuckermæze* ‚*Zucker messend, zuckergleich‘). Damit erfüllt die Verbindung von *māz* und *-e* semantisch prinzipiell die Voraussetzung dafür, bei entsprechender Typproduktivität (Reihenbildung) als ein eigenständiges Derivationssuffix reanalysiert zu werden, aber bevor es dazu kommen kann, wird *-e* nicht nur an *māz*, sondern auch gesamtsystematisch durch *-ic*, *-ec* ersetzt (vgl. Abschnitt 3.3).

Während sich die meisten Beispiele der alt- und mittelhochdeutschen Zeit auf dem beschriebenen Kontinuum von der extensionalen Bemessung einer Ausdehnung oder eines Volumens (= ‚messend‘-Lesart) hin zu einer intensionalen charakterisierend motivierten Gleichsetzung (= ‚gleich‘-Lesart) einordnen lassen, stellt das nachfolgende Beispiel mit der Bildung *klagemæze* eine Ausnahme dar, die auf die schon bei ahd. *hantmāzi* ‚handlich‘ feststellbare Allomorphie von ahd. *māzi* / *gimāzi*, mhd. *mæze* / *gemæze* zurückgeführt werden kann:

- (14) *dû einic sun, dû bist wol klagemæze.* (MHDDBD, Lohengrin, 13. Jhd.)
 ‚du einziger Sohn, du bist wahrhaftig beklagenswert‘

Die Semantik von *klagemæze* ‚beklagenswert‘ lässt sich auch unter Einbezug kontextanreichernder Schlüsse oder ggf. metaphorisch basierter Bedeutungsgeneralisierungen nicht nachvollziehbar auf die Bemessung einer Ausdehnung oder eines Volumens oder eine generalisiert-domänenunabhängige Gleichsetzung zurückführen. Stattdessen tritt *mæze* als eine allomorphische Variante von *gemæze* in Erscheinung, das im 13. Jahrhundert neben seiner Kernbedeutung ‚angemessen, passend‘ auch noch die daran unmittelbar anschließende Bedeutung ‚würdig, gemäß (angemessen durch Verdienst, Status u. Ä.)‘ kennt (= ‚würdig‘-Lesart, vgl. ent-

sprechend etwa Beispiel 15).²³ Die Bedeutung ‚beklagenswert‘ von *klagemæze* lässt sich vor diesem Hintergrund transparent aus ‚der Klage würdig‘ herleiten.

- (15) swer mit êren hât alsô geblüemet sîne reine jugent daz er bekennet ganze tugent, dem ist **gemæze** ein keiserîn. (MHDBDB, Engelhard, 13. Jhd.)
 ‚wer seine reine Jugend so mit Ruhm geschmückt hat, dass er vollkommene Tugend kennt, dem ist eine Kaiserin würdig‘

3.3 Zum formalen Zusammenfall des N- und des V-Systems in der mittelhochdeutschen Zeit

In mittelhochdeutscher Zeit verdrängt *-ic*, *-ec* gesamtsystematisch zunehmend *-e* (vgl. Ganslmayer 2012: 752 f; s. dazu auch Kempf 2016: 207 ff), und auch bei den *mäßig*-Bildungen gehen die nominal erweiterten Vertreter des V-Systems peu à peu zu *-ic*, *-ec* über, begünstigt durch zahlreiche Parallelen namentlich zu den präfix- oder adjektivbasiert erweiterten Vertretern des N-Systems:

- i. Die nominale Basis des N-Systems mhd. *māze*, *māz* und die verbale Basis des V-Systems mhd. *māz-* haben denselben etymologischen Hintergrund und sind formal gleich (Dehnstufe der Wurzel von mhd. *mezzēn*), und sie erscheinen mit formal ähnlichen restumlautauslösenden Köpfen (vgl. mhd. *-e* und *-ec*).
- ii. Bei den morphologisch erweiterten Vertretern beider Systeme liegt der Hauptakzent jeweils morphophonologisch regelhaft auf dem Erstglied (vgl. mit illustrierendem Rückgriff auf das Gegenwartsdeutsche zum Beispiel *'übermäßig* und *'mittelmäßig* mit Präfix bzw. adjektivischer Erweiterung aus dem N-System sowie *'regelmäßig* aus dem V-System).
- iii. Das externe Argument deverbaler *-e*-Adjektive ist, vergleichbar der possessiv-ornativen Semantik von *-ic*, *-ec*, als Besitzer einer charakterisierenden Eigenschaft interpretierbar (vgl. entsprechend zum Beispiel im V-System ahd. *fudarmāzi* in der Interpretation ‚ein Fuder messend = den Umfang eines Fuders habend‘ analog zu ahd. *ebanmāzīg* ‚ein gleiches Maß habend‘ aus dem N-System).
- iv. Im V-System sind ebenso wie im N-System extensionale nicht-evaluative Vertreter (vgl. zum Beispiel ahd. *fudarmāzi* ‚ein Fuder messend‘ im V- und mhd.

²³ Ahd. *gimāzi*, mhd. *gemæze* ist morphologisch und semantisch auf demselben Weg gebildet wie ahd. *māzi*, mhd. *mæze*, Basis ist die Dehnstufe der Wurzel von ahd. *gimezzan*, mhd. *gemezzēn* ‚an-, abmessen‘.

mittelmæzec ‚ein mittleres Maß habend‘ im Sinne von ‚mittelgroß‘ im N-System) sowie intensionale evaluative Vertreter (vgl. zum Beispiel mhd. *zuckermæze* ‚zuckergleich‘ im V- und ahd. *māzīg* ‚maßvoll‘ im N-System) vorhanden.

Das formale und zeitliche Auftreten der ersten Belege in den Daten dieser Untersuchung entspricht dem hier entwickelten diachronen Szenario mit einem N-System mit ahd. *-īg*, *-ig*, mhd. *-ic*, *-ec* und einem V-System mit ahd. *-i*, mhd. *-e*, die erst in mittelhochdeutscher Zeit durch einen Übergang des V-Systems von *-e* zu *-ic*, *-ec* formal zusammenfallen:

- i. Einfache, präfigierte und adjektivisch prämodifizierte Vorkommen mit *māzīg* erscheinen mit dem verbale Basen selezierenden *-i*; *-e* sprachgeschichtlich nie früher als mit dem nominale Basen selezierenden *-īg*, *-ig*; *-ic*, *-ec* (in der Tat sind die meisten *-īg*-, *-ig*-, *-ic*-, *-ec*-Bildungen älter und *-i*-, *-e*-Gegenstücke in den Daten nicht durchgängig nachweisbar).
- ii. Nominal erweiterte *māzīg*-Vorkommen erscheinen mit dem verbale Basen selezierenden *-i*; *-e* viel früher (8./9. Jahrhundert) als mit dem nominale Basen selezierenden *-īg*, *-ig*; *-ic*, *-ec* (13. Jahrhundert).

Infolge des Übergangs des V-Systems von mhd. *-e* zu mhd. *-ic*, *-ec* im 13. Jahrhundert beginnen nominal erweiterte *māzīg*-Vertreter unter *-ic*, *-ec* zu erscheinen, die bis dato nur unter *-i*; *-e* nachweisbar waren (vgl. entsprechend etwa mhd. *fuodermæzec* im nachfolgenden Beispiel 16 gegenüber dem älteren ahd. *fuodarmāzi*) und die den beim V-System unter *-i*; *-e* rekonstruierbaren Funktionsbereich von der extensionalen Bemessung einer Ausdehnung oder eines Volumens (‚messend‘-Lesart, vgl. mhd. *fuodermæzec*, *bercmæzec* und *risenmæzec* in den Beispielen 16–18) bis hin zu einer eindeutigen intensional-evaluativen Gleichsetzungssemantik (‚gleich‘-Lesart, vgl. mhd. *igelmæzec* und *zuckermæzec* in den Beispielen 19 und 20) in gleicher Weise abdecken:

- (16) den grôzen boum er ab mir wac, der wol **fuodermæzic** was (MHDBDB, Der heilige Georg, 13. Jhd.)
 ‚den großen Baum hob er von mir, der wohl fudergleich [= einer Wagenlast gleich] war‘
- (17) [...] daz dem armen sundære diu burde wirt **berch mæzzich** [...] (MHDBDB, Der eigensinnige Spötter, 13. Jhd.)
 ‚dass dem armen Sünder die Bürde berggleich wird‘

- (18) von den tete man uns bekant, si waern wol **risenmaezic** (MHDBDB, Biterolf und Dietleib, 13. Jhd.)
,von denen tat man uns kund, sie wären wohl riesengleich‘
- (19) **fin Igel mæzzech** har sich rach . daz verfneit Gawane fo di hant . div wart von blvte alrot erchant . (ReM, Parzival, 13. Jhd.)
,sein igelgleiches Haar rächte sich, das zerschnitt Gawan solchermassen die Hand, die war von Blut ganz rot anzusehen‘
- (20) des breiten mers salzes smac müese al **zukermaezic** sin, der din eine zehen würfe drin. (MHDBDB, Willehalm (Wolfram), 13. Jhd.)
,der Salzgeschmack des weiten Meeres müsste gänzlich zuckergleich sein, hätte jemand eine deiner Zehen hineingeworfen‘

Darüber hinaus sind wie bei den *-e*-abgeleiteten mittelhochdeutschen Vertretern des V-Systems auch bei den auf mhd. *-ic*, *-ec* umgestiegenen Vorkommen Beispiele nachweisbar, die – mutmaßlich via Allomorphie (s. o.) – an das etymologisch und morphologisch eng verwandte *gemæze* in der Bedeutung ‚würdig, gemäß (angemessen durch Verdienst, Status u. Ä.)‘ anschließen. So lässt sich etwa *swertmæzec* ‚schwertfähig‘ in Beispiel 21 vor diesem Hintergrund plausibel über die Lesart ‚des Schwertes würdig‘ herleiten:

- (21) ez kan niht ê geschehen, die wir dâ hân ze kinden, unz daz wir gesehen, daz si sint **swertmaezic** (MHDBDB, Kudrun, 13. Jhd.)
,es kann nicht eher geschehen, als wir die, die wir als Kinder haben, schwertfähig sehen‘

Auch *sentmæzec* in dem nachfolgenden Beispiel aus der umfassenden und materialreichen Untersuchung von Ganslmayer (2012) zur Adjektivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts dürfte semantisch *gemæze* folgen:

- (22) Wir verleihen auch den vorgeanten purgern von besunderlichen genaden · daz si sich vrævn **Sentmæzziges** rehtes · vnt **Sentmaezziger** gestalt ze bringen bezeugenuosse · chlage ze tvn · lehen ze nemen · vnd ze haben · vnd lehen ze læihen · vnd an andern islichen hæftigen geschæften ze tvn · (Urkunde, 13. Jhd.; vgl. Ganslmayer 2012: 754)
,wir verleihen auch den genannten Bürgern an besonderen Gnaden, dass sie sendgemäses Recht und sendgemäße Rechtsform genießen, Klage zu tun, Lehen zu nehmen und zu besitzen und Lehen zu verleihen und jegliche weiteren schwerwiegenden Rechtsgeschäfte zu tätigen‘

Ganslmayer (2012: 754) schlägt vor, *sentmæzec* in Beispiel 22 „referentiell“, d. h. im Sinne einer modernen geltungsrestriktiven ‚bezogen‘-Lesart zu übersetzen. Obschon diese Interpretation textsemantisch gesehen möglich ist, ist sie mit dem Problem verbunden, dass der ‚bezogen‘-Typ in den Daten dieser Untersuchung erst Jahrhunderte später eindeutig und systematisch in Erscheinung tritt und eine bis dahin bestehende lange Beleglücke kaum erklärbar wäre. Plausibler ist es daher wohl, *sentmæzec* hier in semantischer Anlehnung an *gemæze* als ‚des Sends würdig, dem Send gemäß‘ zu verstehen (vgl. entsprechend die Übersetzung von Beispiel 22). Damit ließe sich auch die vom Mittelhochdeutschen Wörterbuch (BMZ) für *sentmæzec* angegebene Bedeutung ‚für den Send geeignet‘ gut in Übereinstimmung bringen.

Mit *mæzec* in der Bedeutung ‚angemessen, würdig, gemäß‘ (vgl. Beispiel 23) schließt im Übrigen auch noch ein Vertreter des N-Systems semantisch an *gemæze* an, das seinerseits wiederum zeitweise der allgemeinen mittelhochdeutschen Tendenz zu einer Ersetzung von *-e* durch *-ic*, *-ec* folgt und als mhd. *gemæzec*, fnhd. *gemässig* erscheinen kann (vgl. Beispiel 24):

- (23) „ich heize Peilnetosî und bin Isôten lieb dâ bî.“ die vrouwen sprâchen in der vrist: „der name dir wol **mêzic** ist und lûtet toerischen gnuoc.“ (MHDBDB, Tristan, 13. Jhd.)
 „ich heiße Peilnetosî und bin Isoldes Geliebter dabei.“ die Frauen sprachen so gleich: „der Name ist dir wahrlich angemessen und klingt närrisch genug.“²⁴
- (24) Ain fraw mir iren dienst ab spricht Durch wandel, den sy an mir sicht, Des ich laider hab genûg. Nun ist die zart frucht so clûg Vnd auch so wandelber, O das ich ir **gemässig** wâr Zu dienen ain volkomen man, Der alles wandels wâr on, Der doch, ich wen, nyendert lebt! (Liederbuch der Clara Hätzlerin, 14. Jhd.; vgl. Geuther 1899: 101)
 ‚Eine Frau spricht mir ihren Liebesdienst ab aufgrund von Makel, den sie an mir sieht und von dem ich leider viel habe. Nun ist die zarte Frucht so fein und auch so wankelmütig, oh dass ich ihr würdig wäre zu dienen, ein vollkommener Mann, der aller Makel ledig wäre, der aber, ich fürchte, nirgendwo lebt!‘

24 *Peilnetosî* ist ein Palindrom und entspricht rückwärts gelesen *Isôten lieb* ‚Isoldes Geliebter‘.

4 Zur formalen und semantischen Entwicklung des zusammengefallenen Systems in der frühneu- und neuhochdeutschen Zeit

Mit dem Ende der mittelhochdeutschen Zeit ist bei den *mäßig*-Bildungen der Umstieg des nominal erweiterten V-Systems von *-e* zu *-ic*, *-ec* vollzogen, und der bei *-e* bis zum Ende des 13. Jahrhunderts gelegentlich noch fehlende Umlaut bei Wortformen (vgl. etwa *füodermāze* in Beispiel 15, *purc mazen* in Beispiel 16, *zucker maze* in Beispiel 17 oder auch *clafter maze*, MHDDB, Der Jüngere Titurel, 13. Jhd.) wird nun in aller Regel markiert. Da überdies die allomorphische Varianz von mhd. *-ic*, *-ec* in fnhd. *-ig* zusammenfällt,²⁵ liegt mit dem Beginn der frühneuhochdeutschen Zeit ein formal einheitlich erscheinendes System von *mäßig*-Bildungen mit drei diachron unterschiedlich herzuleitenden Lesarten vor, von denen ausgehend sich die weiteren Entwicklungen bis zur neuhochdeutschen Zeit sprachgeschichtlich valide und plausibel entwickeln lassen:

- i. Sowohl im N- als auch im V-System angelegt ist der seit der althochdeutschen Zeit nachweisbare Funktionsbereich der extensionalen Bemessung einer Ausdehnung oder eines Volumens (= ‚messend‘-Lesart, vgl. ‚ein bestimmtes Maß habend‘ im N- sowie ‚ein bestimmtes Maß messend‘ im V-System), der nunmehr morphologisch unter *-ig* zusammenfällt, aber noch über die Kategorie der morphologischen Erweiterung jeweils einem der beiden Systeme zugeordnet werden kann. In der frühneuhochdeutschen Zeit erlischt die Typproduktivität dieses Funktionsbereichs, der noch einen vergleichsweise hohen Grad an kompositionaler Transparenz aufweist, vollständig (vgl. Abschnitt 4.1).
- ii. Der seit der mittelhochdeutschen Zeit nachweisbare intensionale Funktionsbereich der charakterisierend motivierten Gleichsetzung (= ‚gleich‘-Lesart) entstammt dem V-System und hat sich dort auch schon vor dem Übergang von *-e* zu *-ic*, *-ec* aus der ‚messend‘-Lesart herausgebildet. In der frühneu- und neuhochdeutschen Zeit entwickelt sich dieser Funktionsbereich zunächst zu der bis in die Gegenwartssprache voll typproduktiven ‚artig‘-Lesart weiter, die auch aspektuelle Charakterisierungen umfasst (im Sinne von ‚X ist etwas, das für Y charakteristisch ist‘ neben dem älteren gleichsetzenden ‚X ist wie Y‘). Die ‚artig‘-Lesart ist dann ihrerseits Ausgangspunkt der Herausbildung des

²⁵ Damit wird das durch das allomorphische Spektrum von ahd. *-īg*, *-ig*, *-ag* verursachte regelhafte Nebeneinander umgelauteter und nicht-umgelauteter Basen im Gesamtsystem der Vorkommen von *-ig* synchron endgültig opak (vgl. etwa umgelautetes nhd. *flüchtig* aus ahd. *fluhtig* neben nicht-umgelautetem nhd. *grasig* aus ahd. *grasag*).

gegenwartssprachlich typunproduktiven expressiv-intensivierenden *-mäßig*-Gebrauchs (vgl. Abschnitt 4.2).

- iii. Auf allomorphisch begründeten semantischen Einfluss von ahd. *gimāzi*, mhd. *gemæze* auf das V-System geht schließlich die seit der mittelhochdeutschen Zeit nachweisbare Funktion zurück, zum Ausdruck zu bringen, dass durch Verdienst, Status, besondere Charakteristika o. Ä. eine Eignung für etwas erworben wurde (= ‚würdig‘-Lesart). In der frühneu- und neuhochdeutschen Zeit entwickelt sich dieser Funktionsbereich zunächst über eine deontisch verstärkte ‚pflichtig‘-Lesart als Zwischenstufe zu der gegenwartssprachlich nur noch bedingt produktiven ‚gemäß‘-Lesart weiter, die die erfüllende Übereinstimmung mit einer rechtlichen, religiösen oder soziokulturellen Norm anzeigt. Die ‚gemäß‘-Lesart ist dann ihrerseits Ausgangspunkt für die Herausbildung der ‚bezogen‘-Lesart als gegenwartssprachlich voll typproduktiver Ausdruck eines Geltungsbereichs, auf den die propositional verankerten Geltungsansprüche der Aussage im Skopus beschränkt werden (vgl. Abschnitt 4.3).

Bei den Vertretern des V-Systems, bei denen *mäßig* als unmittelbare morphologische Einheit an ein Nomen tritt, das als Basis einer morphologischen Ableitung wahrgenommen werden kann, ermöglichen der Allomorphieabbau zu *-ig* und der nunmehr durchgängige Umlaut bei den sprachgeschichtlich etwas jüngeren typproduktiven Lesarten ‚gleich‘ und ‚würdig‘, bei denen *mäßig* intern kompositional opak ist, zu Beginn der frühneuhochdeutschen Zeit die Reanalyse und Lexikalisierung eines eigenständigen Derivationssuffixes *-mäßig*, an dem sich dann wiederum die weiteren Lesarten entwickeln können, die gegenwartsdeutsch nachweisbar sind (= ‚artig‘, ‚bezogen‘, expressive Intensifikation). Die sprachgeschichtlich ältere ‚messend‘-Lesart hingegen spielt für die Reanalyse von *-mäßig* keine unmittelbare Rolle.

4.1 Zur Entwicklung der ‚messend‘-Lesart

Der seit der althochdeutschen Zeit nachweisbare extensionale Ausdruck einer bestimmten Ausdehnung oder eines bestimmten Volumens wächst bei den Vertretern des N-Systems in der frühneuhochdeutschen Zeit zunächst durch Bildungen mit quantifizierenden Adjektiven geringfügig weiter an (vgl. *halbmässig* im nachfolgenden Beispiel):

- (25) So ním denne ein **halp mezzigen** hafēn . vñ tṽ ín halp vol hopphen [...] (ReM, Das Buch von guter Speise (A), 14. Jhd.)
 ‚So nimm dann ein halbmäßiges Gefäß und fülle es zur Hälfte mit Hopfen‘

Das seit dem 14. Jahrhundert nachweisbare *halbmässig*, dem sich mit *halbmas* ‚die Hälfte eines Bezugsmaßes‘ ein Kompositum als nominale Basis von *-ig* an die Seite stellen lässt, ist in den Daten dieser Untersuchung nur marginal tokenproduktiv und im Deutschen Textarchiv (DTA) bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts nachweisbar.

Einige weitere im 14., 15. und 16. Jahrhundert erscheinende Randbereichsvertreter der ‚messend‘-Lesart im N-System verzeichnet das „Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis“ in Gestalt von *einmässig* für *unimodus* (Diefenbach 1857: 627), *dreimässig* für *trimodus* (Diefenbach 1857: 596), *zehn-mässig* für *deci-/decumodus* (Diefenbach 1857: 168) und *vielmässig* für *multimodus* (Diefenbach 1857: 370). Wie *halbmässig* sind auch diese durch Zahladjektive morphologisch erweiterten Bildungen über die frühneu- und neuhochdeutsche Zeit hinweg kaum tokenproduktiv. Im Deutschen Textarchiv (DTA) etwa ist von den genannten Bildungen lediglich *einmässig* in einem Text aus dem 17. Jahrhundert belegt,²⁶ und im Gegenwartsdeutschen ist keine von ihnen mehr nachweisbar. Einen kategorialen Randbereichsstatus haben sie insofern, als sich ihnen anders als den anderen Vertretern des N-Systems keine morphologisch komplexe nominale Basis zuordnen lässt (vgl. **Ein-/Dreimas* usw.). Ein Grund dafür könnte sein, dass es sich bei ihnen dem Ursprung nach nicht um native Ableitungen, sondern um Lehnübersetzungen aus dem Mittellateinischen handelt, die sich lediglich analogisch bereits existierenden bemessend verwendbaren Vertretern des N-Systems wie *mittel-* und *halbmässig* angeschlossen haben.

Im V-System sind für den Funktionsbereich des extensionalen Ausdrucks einer bestimmten Ausdehnung oder eines bestimmten Volumens zumindest in den Daten dieser Untersuchung seit der frühneuhochdeutschen Zeit keine neuen Vertreter mehr nachweisbar, und von den alt- und mittelhochdeutsch belegten Typen erscheint nur noch fnhd. *riesenmässig* als tokenproduktiver und zunehmend lexikalisierter intensionaler Ausdruck eines domänenunabhängigen ungewöhnlich großen Ausmaßes (vgl. entsprechend etwa nachfolgend *riesenmässig* mit Bezug auf die Lautstärke von Geschrei):

- (26) Daß Homers Helden nicht bei andrer Gelegenheit das Schreien, ein tapfres **riefenmäßiges** Gefchrei, eigen gewefen, leugne ich nicht; wo gehört das aber hieher? (DTA, Herder, Kritische Wälder 1, 18. Jhd.)

²⁶ Auch im Korpus des Projekts GiesKaNe (Giessen-Kassel-Neuhochdeutsch) ist mit *Trug ein 6-mößiges Feßel mit Wein an einem ledern Riemen* (Güntzer, Kleines Biechlin) ein Beispiel aus dem 17. Jahrhundert enthalten.

Im Resultat bleiben bei der ‚messend‘-Lesart aus dem N-System lediglich das seit dem 13. Jahrhundert belegte *mittelmæzec* ‚ein mittleres Maß habend = mittelgroß u. Ä.‘ (via Generalisierung und Bedeutungsverschlechterung weiter entwickelt zu ‚durchschnittlich‘), das seit dem 11. Jahrhundert auftretende *ebanmāzig* ‚ein gleiches Maß habend = gleichrangig u. Ä.‘ (via Generalisierung und Bedeutungsverbesserung weiter entwickelt zu ‚in harmonisch anmutendem Maße beschaffen oder erfolgend‘) und das im 15. Jahrhundert erscheinende *gleichmässig* ‚ein gleiches Maß habend = gleichrangig u. Ä.‘ (via Generalisierung weiter entwickelt zu ‚in gleichbleibendem Maße beschaffen oder erfolgend‘) bis in die gegenwartsdeutsche Zeit tokenproduktiv. Die morphologische Typproduktivität der ‚messend‘-Lesart im N-System endet mit den Lehnübersetzungen mit zahladjektivischen Determinantien, seit dem Ende der frühneuhochdeutschen Zeit sind in den Daten dieser Untersuchung keine neuen Typen mehr belegt.

Im V-System wiederum erscheinen bei der ‚messend‘-Lesart in der frühneu- und neuhochdeutschen Zeit keine neuen Typen mehr, die Typproduktivität erlischt hier offenkundig schon in der mittelhochdeutschen Zeit. Tokenproduktiv bleibt bis in die gegenwartsdeutsche Zeit aus der ‚messend‘-Lesart des V-Systems lediglich das seit dem 13. Jahrhundert nachweisbare *risenmæzec* (*risenmæze*) als lexikalisierte intensionale Ausdruck eines domänenunabhängigen ungewöhnlich großen Ausmaßes. Die sprachgeschichtlich alte ‚messend‘-Lesart ist im Gesamtbild also nicht als ein unmittelbarer Ausgangspunkt für die Herausbildung des gegenwartsdeutschen Derivationssuffixes *-mäßig* anzusehen.

4.2 Zur Entwicklung der ‚gleich‘-Lesart

Der seit der mittelhochdeutschen Zeit nachweisbare intensionale Funktionsbereich der charakterisierend motivierten Gleichsetzung (= ‚gleich‘-Lesart) hat sich im V-System aus der ‚messend‘-Lesart herausgebildet. Nach dem Übergang zu *-ic*, *-ec* und der reanalytischen Genese von fnhd. *-mässig*, nhd. *-mäßig* entwickelt sich dieser Funktionsbereich zu der gegenwartssprachlich voll typproduktiven ‚artig‘-Lesart weiter, die auch aspektuelle Charakterisierungen erlaubt. Während die Beispiele dieser Untersuchung aus der älteren Zeit die charakterisierend motivierte Gleichsetzung semantisch stets für Entitäten entwickeln, die unter der Vergleichsrelation die Argumentstelle eines Prädikats wie beispielsweise einer prädikativen Kopula besetzen (vgl. entsprechend etwa zu Beispiel 12 ‚er ist wie Zucker in den Augen der Frau(en)‘ für ‚er ist zuckergleich in den Augen der Frau(en)‘), erscheinen mit dem Übergang von der frühneu- zur neuhochdeutschen Zeit auch Beispiele wie das nachfolgende, die aus gegenwartssprachlicher Sicht wie Vertreter der ‚artig‘-Lesart anmuten (vgl. ‚ihre Locken kamen ihr prinzeßinnenartig vor‘), sich aber einer

charakterisierenden Gleichsetzungsparaphrase entziehen (vgl. *,die Locken kamen ihr vor wie Prinzessinnen*) und die im Hinblick auf ihren diachronen Ursprung nicht ganz eindeutig sind:

- (27) Sie umarmte sie, und spielte mit ihren langgezogenen über den Bußen gelegten falſchen Locken, die ihr **prinzeffinnenmäßig** vorkamen. (DTA, Nicolai, Nothanker 1, 18. Jhd.)

Sprachgeschichtlich gesehen ist bei Beispielen wie 27 nicht ganz auszuschließen, dass sie eine semantische Weiterentwicklung der ‚gleich‘-Lesart zeigen, die einer Entität nunmehr nur noch die Eigenschaft zuschreibt, in irgendeiner Hinsicht typcharakteristisch für die von der nominalen Basis jeweils bezeichnete Entität oder Klasse zu sein (im Sinne von ‚die Locken kamen ihr vor wie etwas, das für Prinzessinnen charakteristisch ist‘). Allerdings lassen sich solche Beispiele ebenso auch auf die in mittelhochdeutscher Zeit via Allomorphie von *gemæze* ins V-System gelangte Bedeutung ‚würdig, gemäß‘ beziehen (vgl. Abschnitt 3), so dass Beispiel 27 für das 18. Jahrhundert semantisch korrekt als ‚die Locken kamen ihr prinzeßinnengemäß bzw. einer Prinzessin würdig vor‘ zu rekonstruieren wäre. Im Gegenwartsdeutschen werden Beispiele des Typs *ihre Locken kamen ihr prinzeßinnenmäßig vor* zwar im Sinne einer ‚artig‘-Lesart interpretiert, die die ‚gleich‘-Lesart einschließt, aber diachron gesehen ist plausibel und naheliegend, dass Beispiele wie 27 erst bedingt durch den Produktivitätsverlust der ‚würdig‘-Lesart in neuhochdeutscher Zeit als Erscheinungsformen einer die ‚gleich‘-Lesart umfassenden ‚artig‘-Lesart wahrgenommen wurden und dadurch reanalytisch zusammenfiel, was diachron unterschiedlich herzuleiten ist.

Unabhängig davon, ob die ‚artig‘-Lesart des V-Systems nun durch eine Weiterentwicklung der ‚gleich‘-Lesart oder durch eine Reinterpretation von Vertretern der ‚würdig‘-Lesart an Produktivität gewonnen hat, ist sie zweifelsohne der diachrone Ausgangspunkt der neuhochdeutschen Herausbildung der intensivierenden *-mäßig*-Bildungen, die ab dem 18. Jahrhundert eindeutig nachweisbar sind. Der *-mäßig*-Gebrauch zur Bildung expressiver extremwertbezeichnender Intensitätsadjektive wurde möglicherweise durch bereits vorhandene intensivierernahe Vertreter wie *un-* und *übermäßig* im N-System sowie *riesenmäßig* im V-System begünstigt und kann über eine semantische Reanalyse von ‚artig‘-Charakterisierungen, für die ein irgendwie herausragendes typcharakterisierendes Merkmal einschlägig ist, zu generalisierten Ausdrücken einer extrem hohen Intensität erklärt werden.

Die frühesten eindeutigen intensivierenden Vertreter entstammen den lexikologischen Clustern der religiös-implikativen und tierbezeichnenden Basen (vgl. nachfolgend frühe Belege für *teufel-*, *höllen-* und *hundsmäßig* aus dem 18. Jahrhundert sowie *heiden-* und *saumäßig* aus dem 19. Jahrhundert):

- (28) Nun, da muß ich also schon deutlicher reden. Hören Sie, ich bin ganz **teu- teufelmäßig** verliebt. (GB, Kaffka, Sechs Freyer und keine Braut, 18. Jhd., Seite 143)
- (29) Waffer? ich mag kein Waffer! weg mit – gieb mir Wein! im Wein ift Wiz, Ehrbarkeit und Liebe. – Ich bin **hollenmäßig** verliebt! wo ifts Frauenzimmer? (GB, Cumberland, Der Kolerische, 18. Jhd., Seite 45)
- (30) Das Kriegen aber koftet Geld, **heidenmäßig** viel Geld. (DTA, St. Galler Volksblatt Nr. 10, 19. Jhd.)
- (31) Aber meiner Seel, Emmerich, Du bist heute **hundsmäßig** schwer von Begriffen! (GB, Müller, Emmerich, 18. Jhd., Seite 426)
- (32) Wahrhaftig, eine Cither von Hafelstauden ift ein Dreck dagegen, so **faumäßig** schön fingt ihr. (GB, Boccaccio, sämtliche Romane und Novellen, 19. Jhd., Seite 190)

Der jüngste Vertreter des religiös-implikativen Clusters *jesusmäßig* erscheint in den Daten dieser Untersuchung nicht, ist vermutlich erst im 20. Jahrhundert entstanden und stark auf den westoberdeutschen Raum konzentriert (ein Beispiel liefert die 1951 erschienene nachgedruckte Studie von Häfner 1981: 37 in Gestalt des basisdialektnahen *Nɔ kriəgət mər jesəsmäßeç də Ranzə vool* und des dem regionalen Standard angenäherten *Na kri:gen mir jesusmäßig den Ranzen voll*).

Mit *Mord* als Basis treten expressive *-mäßig*-derivierte Intensitätsadjektive erstmalig im 19. Jahrhundert in Erscheinung. Auch *bombenmäßig* ist schon im 19. Jahrhundert nachweisbar, während *hammer-*, *spitzen-* und *granatenmäßig* – teils wohl ursprünglich jugendsprachliche Innovationen – in den Daten dieser Untersuchung erst seit den 1980er Jahren belegt sind:²⁷

- (33) So bind ichs ihr wieder um ein Bagatellerl, Um ein Ritfcher, um ein biffel Kafchernad, Mit einem **mordsmäßig** starken Eifendrath. (GB, Brentano, Victoria und ihre Geschwister mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte, 19. Jhd., Seite 52)

²⁷ Vermutlich schließt die Bildung *hammermäßig* an bereits in den 1980er Jahren nachweisbare jugendsprachlich-expressive Verwendungen von *Hammer* wie *Ich glaub, ich hab 'nen Hammer* und *Der hat wohl 'nen Hammer* (vgl. Henne 1986: 120 f) an. Vgl. zu dem ebenfalls Ende des 20. Jahrhunderts erscheinenden augmentativen Präfixoid *hammer-* in *hammergeil*, *Hammertyp* u. Ä. außerdem die Ausführungen in diesem Abschnitt weiter unten.

- (34) „Wie war’s übrigens geftern?“ fragte der Vicomte. „**Bombenmäßig** öde! Zum Glück war wenigstens der Herzog Aubières da, fonft –“ (GB, Gyp, Flederwifchs Heirat, 19. Jhd., Seite 145)
- (35) Früher, sagt Lorenser, hätten die Herren bei den Tarifgesprächen richtig aufeinander eingedroschen und sich „**granatenmäßig**“ die Meinung gesagt. (DeReKo, Der Spiegel, 16.05.1983)
- (36) Klar, daß ein Mann wie dieser [...] auch dem „Kinderkino“ und der „Kinoarchitektur“ [...] neue Impulse geben wird, „schwerpunktmäßig“, „kinomäßig“, mit einem Wort: **spitzenmäßig**. (DeReKo, Die Zeit, 25.12.1987)
- (37) Das Mädchen unterscheidet sich in seinen Musikwünschen kaum von seinen Altersgenossinnen. Es findet „New Kids on the Blocks“ und Michael Jackson einfach „**hammermäßig**“. (DeReKo, Nürnberger Nachrichten, 11.12.1990)

In formaler Hinsicht sei darauf hingewiesen, dass bei den expressiv-intensivierenden *-mäßig*-Bildungen in den älteren Daten nicht selten noch Variantenbildung bei der Verfung zu beobachten ist (so zum Beispiel ein Schwanken zwischen *-s*- und *-e*-, vgl. *hundsmäßig* und *hundemäßig*),²⁸ bevor zum Gegenwartsdeutschen hin eine Variante endgültig lexikalisiert wird, bei der es sich nicht zwingend um die gegenwartsdeutsch produktive Kompositionsstammform handeln muss (vgl. entsprechend *hundsmäßig* mit der im Gegenwartsdeutschen überregional unproduktiven *-s*-verfugten Kompositionsstammform *hunds*).

Überdies ist auffallend, dass viele der Basen, an die *-mäßig* zur Bildung expressiver extremwertbezeichnender Intensitätsadjektive tritt, auch einen Gebrauch als intensivierende bzw. augmentative Präfixoide (vgl. zum Beispiel *hundsgemein*, *saukalt*, *höllenscharf*, *Heidenlärm*, *mordsgefährlich* und *hammergeil*, die historisch mit variierender Verfung erscheinen) oder als Stämme bzw. Stammkomponenten *-isch*-abgeleiteter partikelnaher Intensitätsadjektive (vgl. zum Beispiel *teuflich*, *höllisch* und *mörderisch*) kennen. Mehrheitlich treten diese Konstruktionen sprachgeschichtlich ungefähr zu der Zeit produktiv in Erscheinung, in der auch die korrespondierenden *-mäßig*-Bildungen nachweisbar werden.

Im lexikologischen Cluster der religiös-implikativen Basen lässt sich dem im 18. Jahrhundert erscheinenden expressiv-intensivierenden *teufelmäßig* (vgl. Beispiel 28) das intensitätspartikelnah ebenfalls im 18. Jahrhundert nachweisbare

²⁸ Vgl. zu sprachgeschichtlichen Aspekten der Variation von Fugenelementen im Deutschen u. a. Michel (2010), Nübling & Szczepaniak (2011) und Kopf (2018).

teuflich an die Seite stellen, das seine Produktivität anders als *teufelmäßig* bis in die gegenwartsdeutsche Zeit bewahrt hat:

- (38) Man hielt uns zu Spa für Deutfche, weil wir in einer Biroutfche [= Britschka, J.B.] ankamen, und für große Herren, weil wir **teuflifch** schnel fuhren. (GB, Van Spaen, Briefe 3, 18. Jhd., Seite 223)

Auch ein gegenwartsdeutsch nicht mehr produktiver Gebrauch als augmentatives Präfixoid *teufels-* ist für das 18. Jahrhundert an adjektivischen Basen belegt, er büßt aber wie *teufelmäßig* zum Gegenwartsdeutschen hin seine Produktivität ein:

- (39) Er ift jezt schon **teufelstheuer** wegen dem Umgeld. (DTA, Pestalozzi, Lienhard und Gertrud 1, 18. Jhd.)

Wie *teufelmäßig* lassen sich auch dem seit dem 18. Jahrhundert nachweisbaren intensivierenden *höllenmäßig* (vgl. Beispiel 29) ein augmentatives Präfixoid und ein partikelnahes Intensitätsadjektiv auf *-isch* zuordnen. Das Präfixoid *höllen-* dürfte aus religiös verwendeten Komposita des Typs *Höllenangst*, *Höllenqual*, *Höllenpein*, *Höllenfeuer*, *Höllenstrafe* und *Höllennot*, deren Köpfen sich semantisch Extremgrade zuweisen lassen, hervorgegangen sein, die generalisiert wurden zu kontextunabhängigen Ausdrücken eines extrem hohen Maßes an Angst, Schmerz usw. Die frühesten potenziellen Belege für ein Präfixoid *höllen-* entstammen dem späten 17. Jahrhundert (vgl. etwa das nachfolgende Beispiel 40 aus einem Liebesgedicht), aber erst im 18. Jahrhundert scheint es jenseits religiöser Kontexte an adjektivischen und nominalen Basen produktiver zu werden. Auch das intensivierende *-isch*-derivierte *höllisch* ist partikelnah erst im 18. Jahrhundert belegt (vgl. nachfolgend Beispiel 41 aus der Beschreibung eines Heerlagers, in dem *höllisch* Züge eines generalisierten Ausdrucks eines sehr hohen Ausmaßes in der Bedeutung ‚extrem‘ hat):

- (40) Denn dir zu widerftreben/ Wår eine **höllen-harte** fchuld/ (DTA, Hoffmannswaldau, Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesene und bißher ungedruckte Gedichte 1, 17. Jhd.)
- (41) Die Feuer waren zwar auch hier **höllifch** groß, doch aber kaum hinlänglich, uns zu erwärmen. (DTA, Laukhard, F. C. Laukhards Leben und Schicksale 3, 18. Jhd.)

Bei dem im 19. Jahrhundert auftretenden expressiv-intensivierenden *heidenmäßig* (vgl. Beispiel 30) erscheint das augmentative Präfixoid *heiden-* ebenfalls erstmals

eindeutig im 19. Jahrhundert (vgl. Beispiel 42), und zwar bevorzugt an nominalen Basen (vgl. *Heidenlärm/-spektakel/-jubel/-arbeit/-bammel/-spaß* usw.), während Adjektive als Basen seltener sind (vgl. zum Beispiel *heidenkeck/-froh*):

- (42) Da gab es aber auch ernstlichen Streit zwischen Schiffsvolk und Passagieren; schon hieben die Fäuste dicht bei einander, und nur mit Mühe konnte der Capitän endlich wieder Ruhe herstellen. Es war aber ein **Heidenlärm**, und solche Szenen wiederholen sich oft, zuweilen mitten in der Nacht. (HIST, Allgemeine Auswanderungs = Zeitung 21, 19. Jhd.)

Ein partikelnahes *-isch*-abgeleitetes Intensitätsadjektiv *heidnisch* ist in den Daten dieser Untersuchung nicht nachweisbar.

Im lexikologischen Cluster der tierbezeichnenden Basen tritt neben das seit dem 18. Jahrhundert expressiv-intensivierend belegte *hundsmäßig* (vgl. Beispiel 31) das schon im 17. Jahrhundert als augmentatives Präfixoid erscheinende *hunds-* (Beispiel 43; es tritt an adjektivische und nominale Basen, vgl. *hundssauer/-mager /-dürrr/-gemein* und *Hundsangst*), das seine Existenz wohl auch dem Erscheinen von *Hund* in einer Vielzahl an expressiven Sprichwörtern und Redensarten verdanken dürfte (Ähnliches gilt für *Sau*, s. u.):

- (43) Nach gehaltener difer bittern vnd **hundsfauren** Malzeit/ vnnd in dem Beth der ruhe dancket er dem Wirth/ (DTA, Albertinus, Der Landtstörtzer 1, 17. Jhd.)

Ein partikelnahes Intensitätsadjektiv auf *-isch* ist zu *hundsmäßig* nicht nachweisbar.

Im Falle des seit dem 19. Jahrhundert intensivierend nachweisbaren *saumäßig* (vgl. Beispiel 32) gibt es erste Hinweise auf ein mögliches augmentatives Präfixoid *sau-* schon im 16. Jahrhundert (vgl. nachfolgend Beispiel 44 aus einem oberdeutschen Gesetzestext), während ein partikelnahes Intensitätsadjektiv *säuisch* in den Daten dieser Untersuchung nicht belegt ist:

- (44) Item, ob ainer [...] sich sonst unzichtig hielt und **saufoll** wuerde, den soll man ohne alle mittl inn stock schlagen, uber nacht auß mochten lassen. (DRW, Lemma *sauvoll*, Österreichische Weistümer IX, 16. Jhd.)
,Sodann, wenn einer sich irgendwie ungebührlich verhielt oder stark betrunken wurde, den soll man unverzüglich an den Pranger stellen, über Nacht ausnüchtern lassen.'

Sauvoll schließt unmittelbar an die im 16. Jahrhundert schon geläufige Charakterisierung als *volle Sau* an (vgl. etwa in Sebastian Francks umfangreicher frühneuzeitlicher Sammlung von Sprichwörtern und Redensarten *dz du volle saw dir felbs den*

hals abfauffen wirft ‚dass du volle Sau dir selbst den Hals absaufen wirst‘, Franck 1548: 99). *Sau-* ist im 16. Jahrhundert allerdings noch nicht reihenbildend, produktiv als expressiv-augmentatives Präfixoid wird es erst im 18. Jahrhundert, wenn neue Bildungen wie *sauwohl*, *saugrob*, *Sauglück* usw. zu erscheinen beginnen.

Wie das expressiv-intensivierende *mordsmäßig* (vgl. Beispiel 33) tritt auch das augmentative Präfixoid *mords-* erstmalig im 19. Jahrhundert eindeutig in Erscheinung (vgl. etwa das Adjektiv *mordschlecht* mit historischer Nullfuge in Beispiel 45):

- (45) Marzellus beklagt von Herzen die dem Kollegen zugefügte Unbill – es lag an der Darstellung – an dem stupiden Publikum u.s.w., aber übrigens sagt er zu jedermann aus voller Überzeugung: „Das Stück war **mordschlecht**, und die Richter da unten im düstern Grunde haben gerecht gerichtet!“ (DTA, Hoffmann, Seltsame Leiden eines Theaterdirektors, 19. Jhd.)

Dasselbe gilt für das partikelnahe Intensitätsadjektiv *mörderisch*,²⁹ wie es etwa im nachfolgenden Beispiel vorliegt:

- (46) Zwar Gaspards **mörderisch** geschliffne Ironie über Lianens Kränklichkeit blieb, wenn er ihr das Schreiben zeigte, für diese arglose Friedensfürstin in der Scheide; – auch der Nordwind des Egoismus, der das Blatt durchftach, wurde von der Liebenden, da er doch für Albano’s frohe Lebensfahrt ein günstiger Seitenwind war, nicht gefühlt oder geachtet; – aber eben darum; denn sie konnte Gaspards verdecktes Nein für ein Ja anfehen und sich gerade in das Seil tödtlich verwirren, woran der Freund sie aus ihrem steilen Abgrund ziehen wollen. (DTA, Paul, Titan 3, 19. Jhd.)

Auch das augmentative Präfixoid *bomben-* ist wie das intensivierende *bombenmäßig* (vgl. Beispiel 34) seit dem 19. Jahrhundert nachweisbar (hier dürfte der Ausgangspunkt der Entwicklung zum intensivierenden Präfixoid das im DTA seit 18. Jahrhundert erscheinende *bombenfest* im Sinne von ‚gesichert gegen Bombeneinschlag‘ sein):

- (47) Er ist **bombenvoll**. (DTA, Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon 1, 19. Jhd.)

²⁹ *Mörderisch* ist von *Mörder* abgeleitet. Das von *mord-* als Basis abgeleitete sprachgeschichtlich alte *mordisch* (vgl. ahd. *mordisc*, mhd. *mordesch*), das bis zum Ende der frühneuhochdeutschen Zeit durch *mörderisch* verdrängt wird, kennt keinen Gebrauch als partikelnahe Intensitätsadjektiv.

Die jüngsten expressiv-intensivierenden und mutmaßlich ehemals jugendsprachliche Vertreter *granaten-* und *hammermäßig* aus dem späten 20. Jahrhundert schließlich (vgl. die Beispiele 35 und 37) treten nicht eher in Erscheinung als die ihnen zugeordneten augmentativen Präfixoid-Vorkommen (*hammer-* wird u. a. in Androutsopoulos 1998: 106 als augmentatives Präfixoid erwähnt, und *granaten-* erscheint zum Beispiel in Gestalt von *granatenstark* in der deutschen Synchronisierung des 1989 erschienenen Films „Bill & Ted’s Excellent Adventure“). Im Falle von *spitzen-* ist eine Herkunft aus Komposita des Typs *Spitzengruppe* naheliegend, eindeutige Vorkommen als augmentatives Präfixoid vor den 1980er Jahren liegen dieser Untersuchung nicht vor.

Insgesamt erscheinen die expressiv-intensivierenden *-mäßig*-Bildungen in den Daten dieser Untersuchung nur im lexikologischen Cluster der tierbezeichnenden Basen, bei denen kein *-isch*-abgeleitetes partikelnahes Intensitätsadjektiv zu verzeichnen ist, eindeutig später als die korrespondierenden augmentativen Präfixoide. Eine Erklärung dafür könnte die Produktivität von *Hund* und *Sau* in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sprichwörtern und Redensarten bieten, vor deren Hintergrund *Hund* und *Sau* früh als Erstglieder in expressiven Komposita erscheinen und sich dort zu augmentativen Präfixoiden weiterentwickeln können. In den übrigen Clustern treten die expressiv-intensivierenden *-mäßig*-Ableitungen und die ihnen jeweils korrespondierenden augmentativen Präfixoide und partikelnahen Intensitätsadjektive ungefähr zur selben Zeit als grammatisch und lexikologisch unmittelbar zusammengehörige expressivitätsinduzierte Innovationen in Wortschatz und Grammatik in Erscheinung.

Das regelhafte Nebeneinander von wenig typproduktiven und kompositional opaken expressiv-intensivierenden *-mäßig*-Ableitungen einerseits und typproduktiven und kompositional transparenten augmentativen Präfixoid-Vorkommen ihrer nominalen Basen andererseits ermöglicht in der jüngeren Zeit schließlich ein analogiebasiertes Eindringen von augmentativen Präfixoiden in das expressiv-intensivierende *-mäßig*-Muster, die gar kein nominales Pendant haben (vgl. insbesondere die u. a. von Androutsopoulos 1998: 113 angeführte expressiv-intensivierende jugendsprachliche Innovation *megamäßig*).

Während *megamäßig* als die mutmaßlich jüngste morphologische Erscheinungsform im intensivierenden Zweig der ‚artig‘-Lesart angesehen werden kann, erscheinen in Gestalt der erstmalig von Bucker (in diesem Band) untersuchten Postposition *so mäßig* sowie der Partikel *mäßig* in der jüngsten sprachlichen Vergangenheit auch noch zwei syntaktische Konstruktionen, die unabhängig von der intensivierenden Weiterentwicklung an die ‚artig‘-Lesart anschließen (die nachfolgenden beiden Beispiele sind der genannten Untersuchung von Bucker entnommen und werden dort ausführlicher unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen Gebrauchskontexte diskutiert):

- (48) Aktuell schütten die das einfach in_n Gully **so mäßig** (DGD, Transkript FOLK_E_00346_SE_01_T_01)
- (49) Glaub aus NRW **mäßig** (Kommentar eines Nutzers am 11.11.2021 unter einem Tiktok-Video)

In dem mündlichen Beispiel 48 erscheint *mäßig* phonologisch und morphologisch unverbunden nach *so* (vgl. **somäßig*), ohne dass ein Gebrauch des intensionalen relativen Qualitätsadjektivs *mäßig* in der Bedeutung ‚durchschnittlich‘ vorliegt. Semantisch und pragmatisch fungiert *so* dabei als eine metasprachliche Verstehensanweisung, den propositionalen Gehalt der Äußerung als Teil einer (ggf. multimodalen und rekonstruktiven) Demonstration zu interpretieren (vgl. dazu auch Bäuerle 2016). Diese Funktion, die charakteristisch für narrative Kontexte ist, kann auf eine semantische und pragmatische Generalisierung des modaldeiktischen Adverbs *so* in Richtung eines demonstrationsindizierenden Kontextualisierungshinweises (Gumperz 1982) zurückgeführt werden. Das nachfolgende *mäßig* zeigt darauf aufbauend in der Bedeutung ‚artig‘ an, dass die fragliche Demonstration typcharakterisierend zu verstehen ist (= *so mäßig* ‚auf so eine Art‘; vgl. entsprechend Beispiel 48 als narrativ motivierte Demonstration einer besonders zwanglosen oder sogar unverantwortlichen Art und Weise, mit schädlichen Abfallstoffen umzugehen).

Die Fügung *so mäßig* kann sich vor diesem Hintergrund als ein generalisierter Ausdruck metakommunikativer Unschärfe der Domäne der „Heckenausdrücke“ („hedges“, vgl. u. a. Lakoff 1973) annähern, wenn die typcharakterisierende Demonstration im jeweils gegebenen Kontext Züge einer Suche nach einer geeigneten Formulierung hat (vgl. in Anlehnung an Beispiel 48 etwa den Gebrauch einer Veranschaulichung als temporärer „Platzhalter“ oder „Stellvertreter“ für eine gesuchte verbale Charakterisierung wie *zwanglos* oder *verantwortungslos*, auf die kommunikativ gerade hingearbeitet wird). Von dort aus ist der semantisch-pragmatische Weg zu *so mäßig* als einem Ausdruck epistemischer Unschärfe nicht mehr weit, der eine Tatsachenbehauptung im Sinne des Versuchs einer Annäherung an einen hinreichenden Grad an epistemischer Gewissheit unter einen Geltungsvorbehalt stellt. Diesen Gebrauchstyp zeigt Beispiel 49, in dem *so* ausgefallen ist und *mäßig* alleine die Aussage als eine Vermutung ausweist (vgl. entsprechend auch *glaub*; Beispiel 49 antwortet auf eine Frage in dem Video, unter dem es als Kommentar erscheint).

Die Befunde deuten insgesamt darauf hin, dass das Suffix *-mäßig* ‚artig‘ in der jüngsten sprachlichen Vergangenheit in informellen jugendsprachlichen Sprechlagen in Gestalt der Fügung *so mäßig* ‚auf so eine Art‘ aus der Morphologie in die Syntax übergegangen ist und dort unter bestimmten Bedingungen auch schon re-

duziert als *mäßig* erscheinen kann. Diese Entwicklung verläuft entgegengesetzt zur deutlich häufigeren Morphologisierung syntaktischer Einheiten, die in der Grammatikalisierungstheorie gelegentlich sogar für unidirektional gehalten wird.³⁰

Als Ausgangspunkt der bemerkenswerten Entstehung von *so mäßig* aus *-mäßig* ist die Möglichkeit syntaktischen Ausbaus nominaler Basen unterhalb von *-mäßig* zu Nominalphrasen (vgl. Salfner 2018: 45 f) anzusehen. Da *so* als demonstrationsindizierender Kontextualisierungshinweis insbesondere in informellen Sprechlagen eine syntaktische Position in undeterminierten Nominalphrasen besetzen kann (vgl. *mit so Pommes* u. Ä.), kann es im Falle syntaktischer Adjazenz als ein von *-mäßig* separierter syntaktischer Teil der Basis reanalysiert werden (vgl. exemplarisch *so* [[*pommes*]-*mäßig*] > [[*so pommes*]-*mäßig*]). Das syntaktische Eindringen von *so* in die Basis wiederum ermöglicht es, die ‚artig‘-Funktion von *-mäßig* semantisch auf das demonstrationsindizierende *so* zu beziehen und den nominalen Teil entfallen zu lassen, wenn er für die Interpretation nicht wesentlich ist. Aufgrund der syntaktischen Trennung zwischen *so* und *-mäßig* hat der Ausfall des intermediären nominalen Teils der Basis eine De- und Rekategorisierung von *-mäßig* als ein syntaktischer Kopf *mäßig* zur Folge (vgl. exemplarisch [[*so pommes*]-*mäßig*] > [[*so*] *mäßig*]), der der Kategorie der Postpositionen nahesteht (= *p*⁰, vgl. Bückner 2022 sowie Bückner, in diesem Band) und in Gestalt von *so mäßig* eine Konstruktion projiziert, die sich struktural und funktional alltagssprachlich produktiven Metakommentaren des Typs *so in etwa* und *so irgendwie* anschließt. Den letzten Schritt der Entwicklung bildet schließlich der Ausfall von *so*, der nicht zuletzt durch Bedeutungswandel wie den von *so mäßig* zu einem Ausdruck epistemischer Unschärfe ermöglicht wird. In dieser Bedeutung kann *so mäßig* nämlich auch an Äußerungen treten, die keinerlei Züge von illustrativen Demonstrationen haben (vgl. entsprechend Beispiel 49). Ist dies der Fall, wird der demonstrationsindizierende Kontextualisierungshinweis *so* kompositional obsolet und fakultativ und kann entfallen, wobei *mäßig* kategorial in die Klasse der Partikeln übertritt (vgl. [[*so*] *mäßig*] > [*mäßig*]).

³⁰ Vgl. zur (kontroversen) Diskussion der angenommenen Unidirektionalität von Grammatikalisierungsprozessen, zu denen die Morphologisierung syntaktischer Einheiten zu zählen ist, u. a. Joseph & Janda (1988), Ramat (1992), Rubino (1994), Haspelmath (1999), Kim (2001), Maslova (2008) und Norde (2009: 48 ff).

4.3 Zur Entwicklung der ‚würdig‘-Lesart

Wie oben erläutert, kann die seit der mittelhochdeutschen Zeit nachweisbare ‚würdig‘-Lesart, gemäß derer durch Verdienst, Status, besondere Charakteristika o. Ä. eine Eignung für etwas erworben wurde, auf allomorphisch begründeten semantischen Einfluss von *gemæze* auf *mæze* zurückgeführt werden. Diese Lesart ist unter ursprünglichem *-e* in den Daten dieser Untersuchung nur einmal und in literarischem Sprachgebrauch belegt (vgl. *klagemæze* ‚beklagenswert‘ in Beispiel 14), aber nach Umstieg auf mhd. *-ic*, *-ec* erscheint neben dem ebenfalls literatursprachlichen *swertmæzec* ‚schwertfähig‘ (Beispiel 21) mit *sentmæzec* ‚des Sends würdig/dem Send gemäß‘ (Beispiel 22) erstmalig auch ein Beleg für diese Lesart in der alten Urkundensprache. Mit der frühneuhochdeutschen Zeit und der reanalytischen Herausbildung von *-mässig* als eigenständigem Suffix erscheinen weitere administrativ-rechtsprachliche Vorkommen, wobei die Eignung eine kodifizierte Rechtsgrundlage haben und dann auch semantisch zu einer potenziell ungewünschten Verpflichtung weiterentwickelt sein kann (vgl. entsprechend *strafmässig* ‚strafpflichtig‘ in Beispiel 50):

- (50) der aber in kastn zu dienen hiet und dient nit und das traid verkauft, der selb ist unnachleßlicher straf **straffmässig** v lb lx (Deutsches Rechtswörterbuch DRW, Lemma *strafmässig*, Österreichische Weistümer VI, 14. Jhd.)
 ‚wer aber in einem Speicher zu dienen hat und nicht dient und das Getreide verkauft, derselbige ist strafpflichtig einer unerlässlichen Geldbuße von v Pfund lx‘
- (51) wer vns darin widertrib der ist vmb das wandel ain pawr vmb funff phunt phenning [...] aber ain **phanntmessiger** edler man vmb XXXII lib. d. (MHDDBD, Herzogenburger Urkunden II, 15. Jhd.)
 ‚wer sich uns diesbezüglich widersetzt, der verfällt einer Buße, ein Bauer in Höhe von fünf Pfund Pfennigen, ein pfandwürdiger adeliger Mann hingegen in Höhe von 32 lib. d.‘
- (52) [...] ein wichtig nutzlich bergwerk auf gold und ander metall [...], darinne dann ganghaftig trostlich und **gewinmessig** ertz befunden [...] (Frühneuhochdeutsches Wörterbuch FWb, Lemma *gewinmässig*, Bergordnung für Freiwaldau, 16. Jhd.)
 ‚ein bedeutsames gewinnbringendes Bergwerk für Gold und anderes Metall, in dem dann in den Gängen vielversprechendes und abbauwürdiges Erz gefunden [wurde]‘

Über Beispiele wie 50, in denen die ‚würdig‘-Lesart im Kontext einer intersubjektiv gültigen Normensetzung als deontisch verstärktes ‚pflichtig‘ reanalysiert wird, können nunmehr auch nominale Basen an *-mässig* treten, die die ggf. kodifizierte Quelle des normativen Zwangs benennen und die im Sinne einer exklusiven ‚pflichtig‘-Lesart mit der älteren ‚würdig‘-Lesart nicht mehr vereinbar sind (vgl. entsprechend *botmässig* ‚gebotspflichtig = der Gerichtsbarkeit unterstehend‘ in Beispiel 53, das anders als *strafmässig* keine ‚würdig‘-Lesart zulässt):

- (53) swer dem andern also icht anbehabt, daz sol man im gepieten, ob si **potmaezzig** sind und in ainem gericht gesezzen sind (Deutsches Rechtswörterbuch DRW, Lemma *botmässig*, Oberbayerisches Landrecht Kaiser Ludwigs des Bayern von 1346, 14. Jhd.)
 ‚wer dem anderen also etwas auf dem Rechtsweg [erfolgreich] streitig gemacht [hat], das soll man ihm [= dem Unterlegenen] gebieten, wenn sie gebotspflichtig sind [= der fraglichen Gerichtsbarkeit unterstehen] und in demselben Gericht gegessen haben‘

Der exklusive ‚pflichtig‘-Gebrauch bleibt in der frühneuhochdeutschen Zeit typproduktiv und bringt weitere Vertreter wie *recht-*, *gesetz-* und (*ge*)*schriftmässig* hervor, die häufig mit nicht-personalen externen Argumenten in Kontexten erscheinen, in denen weniger die Verpflichtung zu einer Norm als vielmehr die aus dieser Verpflichtung resultierende legitimierende Übereinstimmung mit der betreffenden Norm im Vordergrund steht (vgl. die Beispiele 54–57). Damit ist die ‚gemäß‘-Lesart erreicht, die bis in die gegenwartsdeutsche Zeit Bestand hat, allerdings nur noch bedingt produktiv ist:

- (54) [...] also eyner ane **rechtme=tyghe** vnde ghedrungenen orsake eyne openbar môtwilliger vyent edder besche diger is [...] (ReN, mnd. Übersetzung der Bamberger Halsgerichtsordnung von 1507, 16. Jhd.)³¹
 ‚wenn einer ohne einen rechtmäßigen und zwingenden Grund ein ersichtlich(er)/öffentlich(er) mutwilliger Feind oder Schadensstifter ist‘

31 Das mittelniederdeutsche *rechtmētich* (Grundform mit *g*-Spirantisierung angegeben nach Lübbers 1888: 294) wird bereits im 16. Jahrhundert ins Schwedische entlehnt (vgl. neuschwedisch *rättmätig*, Wessén 1970: 165). Seit der jüngeren Sprachgeschichte verfügt das Schwedische über dies auch noch über Formen mit Tenuesverschiebung, die Wessén zufolge „gewöhnlicher“ sind als die Bildungen mit unverschobenem *-mätig* (Wessén 1970: 165, vgl. zum Beispiel *regelmässig* ‚regelmäßig‘, *konstmässig* ‚künstlerisch‘ und *spelmässig* ‚spielerisch‘). Vgl. zu den *-mässig*-Entsprechungen im Schwedischen auch Rixen (2021).

- (55) War das nit ein schöne ordenliche vnd **Gefatzmäffige** Wahl deß H. Geifts. (GB, Marnix, Bienenkorb, 16. Jhd., Seite 230)
 ‚War das nicht eine schöne ordnungsgemäße und gesetzmäßige Wahl des Heiligen Geistes.‘
- (56) Auerst desse geistlickgenante Standt / ys van synem rechten wege / Christ=liken vnd **schriftmetigen** gebruke / den ock de erste Christlike Kercke / reine vnnd vnuoruelschet / ernstlick geholden / gantz vnd gar affgetreden . (ReN, Reynke de Vosz de olde, 16. Jhd.)
 ‚Aber dieser geistlich genannte Stand ist von seinem rechten Weg, christlichen und schriftgemäßen [= bibelgetreuen] Brauch, den auch die erste christliche Kirche rein und unverfälscht streng eingehalten [hat], abgefallen‘
- (57) Gedenckent O Christlichẽ männer / wie ewer standthafft dapfferkeit / vnd **geschriftmæssiger** trutz / so wolgefellig vnd angeneh seyn werd / vor den augen götlicher maiestat. (Frühneuhochdeutsches Wörterbuch FWB, Lemma *geschrift*, Flugschrift, 16. Jhd.)
 ‚Bedenkt, oh christliche Männer, wie eure standhafte Tapferkeit und schriftgemäßer [= bibelgetreuer] Mut so Wohlgefallen erregend und willkommen sein wird vor den Augen der göttlichen Majestät‘

Aus der seit dem 16. Jahrhundert nachweisbaren ‚gemäß‘-Lesart geht wiederum die im Gegenwartsdeutschen sehr produktive geltungsrestriktive ‚bezogen‘-Lesart hervor. Ausgangspunkt dieser Entwicklung sind syntaktische Ambiguitäten, wie sie sich etwa am nachfolgenden Beispiel aus dem 18. Jahrhundert veranschaulichen lassen:

- (58) Unter diefen beyden [= Reichsadel und landsässiger Adel, J.B.] ift iedoch kein Unterscheid, was die Rechte und Vorzüge des alten Adels betrifft, wenn er **Gefetz- und Statuten-mäßig** bewiefen worden. (DTA, Trichter, Curiöses Reit- Jagd- Fecht- Tantz- oder Ritter-Exercitien-Lexicon, 18. Jhd.)

Die ‚gemäß‘-Lesart von *gesetz- und statutenmäßig* kann mit V-Skopus ereignischarakterisierend (im Sinne von ‚die Art und Weise des Nachweises erfolgte gemäß den einschlägigen Gesetzen und Statuten‘) oder mit VP-Skopus ereignisbezogen-existenziell als Bedingung für das Zustandekommen des Geschehens (im Sinne von ‚gemäß den einschlägigen Gesetzen und Statuten kam es dazu, dass der Nachweis erbracht wurde‘) interpretiert werden. In der VP-modifizierenden Interpretation sind bereits zentrale semantische Charakteristika der geltungsrestriktiven ‚bezogen‘-Lesart angelegt, die sich bei Satzskopus vollends entfalten kann. In Bei-

spiel 58 steht die Mittelfeldposition einer so skopusweiten Interpretation im Weg, aber bei Vorfeldtopikalisierungen wie im nachfolgenden Beispiel 59 können -*mäßig*-Bildungen leicht mit Satzskopus geltungsbezogen-existenziell als Ausdruck eines Geltungsbereichs interpretiert werden, im Hinblick auf den die Gültigkeit der Proposition im Skopus behauptet behauptet wird (vgl. entsprechend ‚was die Verfassung angeht, steht den Kammern, bezüglich von Bundesbeschlüssen, nur insoweit eine Mitwirkung zu, als es sich um die Mittel zur Erfüllung der Bundesverbindlichkeiten handelt‘ als skopusweitere Lesart neben der skopusengeren Lesart ‚gemäß der Verfassung steht den Kammern, bezüglich von Bundesbeschlüssen, nur insoweit eine Mitwirkung zu, als es sich um die Mittel zur Erfüllung der Bundesverbindlichkeiten handelt‘):

- (59) **Verfassungsmäßig** steht den Kammern, bezüglich von Bundesbeschlüssen, nur insoweit eine Mitwirkung zu, als es sich um die Mittel zur Erfüllung der Bundesverbindlichkeiten handelt. (DTA, Allgemeine Zeitung Nr. 123, 19. Jhd.)

Diachron lässt sich die ‚bezogen‘-Lesart also mit vergleichsweise wenig reanalytischem Aufwand aus skopusweit interpretierten Vorkommen der älteren ‚gemäß‘-Lesart herleiten. Während die nominalen Basen der älteren ‚gemäß‘-Vorkommen semantisch bedingt auf Normen(kodex)bezeichnungen wie *Recht* und *Gesetz* beschränkt sind und das Muster entsprechend kaum typproduktiv ist, kann das geltungsrestriktive ‚bezogen‘-Muster nach vollständig erfolgter semantisch-syntaktischer Reanalyse diese lexikalische Beschränkungen ablegen und sich zu einer sehr typproduktiven Konstruktion entwickeln.

5 Zusammenfassung und Fazit

Wie Abschnitt 2 gezeigt hat, werden laienlinguistisch-sprachgeschichtliche Einordnungsversuche von -*mäßig* nicht selten ausgehend von der durchaus korrekten Beobachtung entwickelt, dass Vorkommen von -*mäßig* an nominalen Basen sich im Unterschied zu den Bildungen *mäßig*, *über-/unmäßig* und *eben-/gleich-/mittelmäßig* synchron nicht transparent aus *Maß* und -*ig* herleiten lassen. In die Irre geht die laienlinguistische Sprachkritik dann aber mit der Annahme, dieser Umstand sei diachron ein Resultat von mangelnder Sprachkompetenz oder von Sprachkontakt, durch dessen Einwirken im 19. oder 20. Jahrhundert aus den transparent auf *Maß* und -*ig* zurückführbaren Bildungen das grammatisch eigentlich inkorrekte -*mäßig* an nominalen Basen hervorgegangen sei und sich „inflationsmäßig“ (Sick 2007: 132) verbreitet habe. Dass eine Endung -*mäßig* bei *über-/*

unmäßig und *eben-/gleich-/mittelmäßig* synchron weder erscheint noch diachron entstehen kann (der Wortbestandteil *mäßig* hat bei diesen Bildungen nicht Suffixstatus und nicht einmal den Status einer unmittelbaren morphologischen Konstituente), entgeht der laienlinguistischen Sprachkritik dabei. Stattdessen lässt sie sich von der dem linguistisch ungeschulten Auge homogen erscheinenden gegenwartssprachlichen Oberfläche zu der Annahme verführen, alle Erscheinungsformen der Form *mäßig* seien letztlich gleichermaßen auf *Maß* und *-ig* zurückzuführen.

Vor diesem Hintergrund wurde in den Abschnitten 3 und 4 auf Basis von Daten aus Sprachstufenkorpora und unter Berücksichtigung der Formenbildung im Germanischen gezeigt, dass das Derivationssuffix *-mäßig* nicht den auf *Maß* und *-ig* basierenden Bildungen entspringt, die ein kleines N-System bilden, sondern seinen Ursprung in einem V-System mit *-i*-Ableitungen von *messen* hat, die in der mittelhochdeutschen Zeit von *-i* zu *-ig* übergehen und dadurch an der Oberfläche mit den Vertretern des N-Systems zusammenfallen. Die zentralen formalen Entwicklungen im N- und im V-System sind nachfolgend in Abb. 1 zusammengefasst.

Auf der linken Seite des Schaubilds ist das N-System dargestellt, in dem morphologisch germ. **-īga*, *-iga*, ahd. *-īg*, *-ig*, mhd. *-ic*, *-ec*, fnhd. und nhd. *-ig* ‚habend, versehen mit, gekennzeichnet durch‘ ggf. restumlautauslösend an die ggf. präfix- oder kompositionsbasiert erweiterte nominale Wurzel des dehnstufig von germ. **metan(am)*, ahd. *mezzan*, mhd. *mezzan*, fnhd. und nhd. *messen* gebildeten *-ō*-stämmigen Femininums germ. **mētō*, ahd. *māza*, mhd. *māze*, fnhd. *masse*, nhd. *Maß* tritt (möglicherweise ist auch die neutrale *-a*-stämmige „Mischform“ germ. **mēta*, ahd. und mhd. *māz*, fnhd. *mas*, nhd. *Maß* an der Formenbildung beteiligt, vgl. Abschnitt 3.1). Die formalen Veränderungen in der morphologischen Kopfposition von der germanischen bis zur mittelhochdeutschen Zeit sind im wesentlichen allgemein-lautgesetzlicher Natur (vgl. die beiden gestrichelten Pfeile), danach schließt sich bis zum Beginn der frühneuhochdeutschen Zeit ein gesamtsystematisch zu beobachtender morphophonologischer Allomorphieabbau zu *-ig* an. Der formale Wandel, der das N-System betrifft, vollzieht sich entsprechend in gleicher Weise auch im V-System.

Die rechte Seite des Schaubilds zeigt das V-System, in dem morphologisch germ., ahd. *-i*, mhd. *-e*, *-end* (= ein semantisch einem gegenwartsdeutlichen adjektivischen Partizip Präsens vergleichbares deverbales adjektivisches Nomen agentis) ggf. restumlautauslösend an die dehnstufige verbale Wurzel von germ. **metan(am)* usw. tritt, von der auch die nominale Basis des N-Systems gebildet ist. Das erweiternde Nomen der Bildung wiederum ist verbabhängig und zu Beginn mutmaßlich noch syntaktisch an die Ableitung getreten, bevor es via Zusammenrückung mit ihr zu einem morphologischen Komplex verschmolz. In der mittelhochdeutschen Zeit dringt *-ic*, *-ec* u. a. aus dem N-System in das V-System ein und verdrängt schließlich

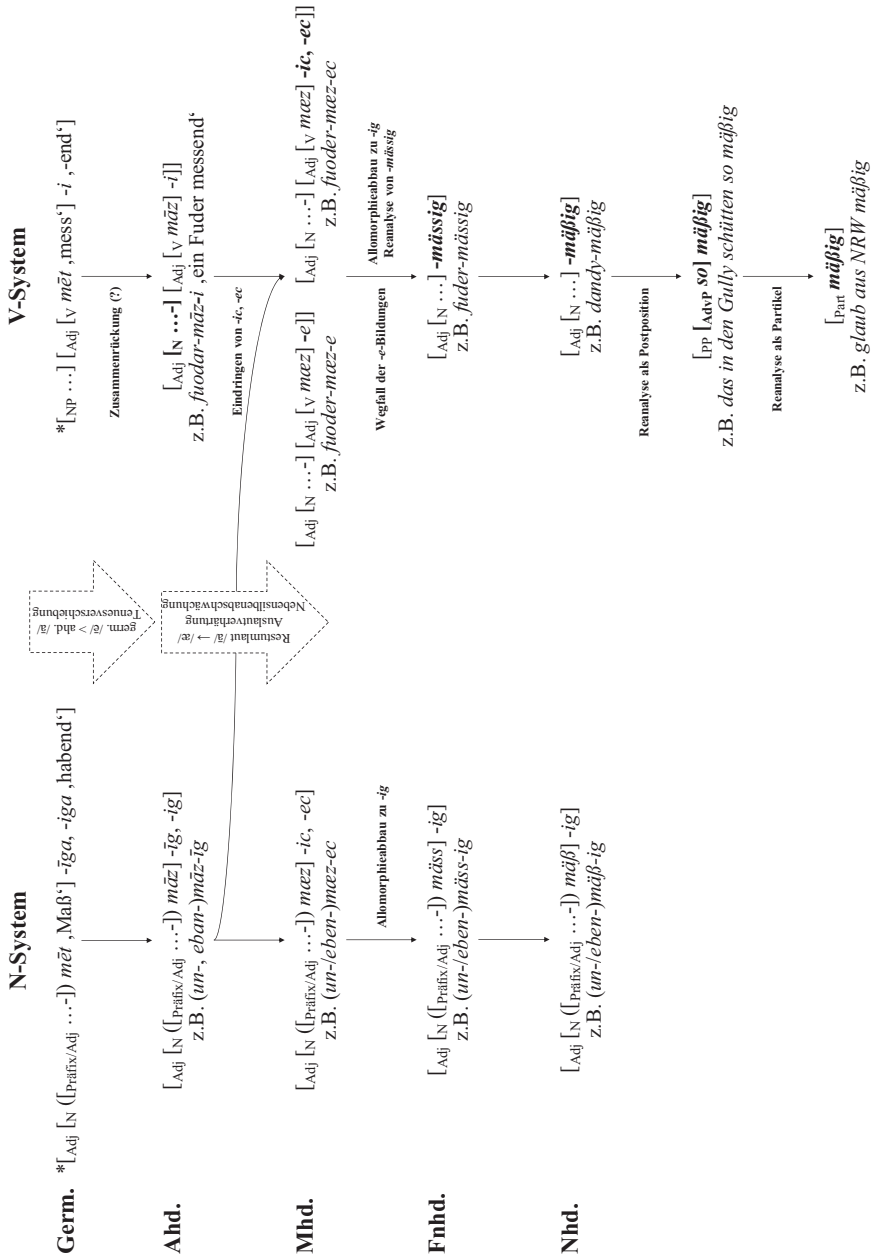


Abb 1: Formenbildung und formale Entwicklungsschritte im N- und V-System der deutschen Konstruktionen mit dem Wortbestandteil *mäßīg*.

-e, so dass beide Systeme in frühneuhochdeutscher Zeit formal einheitlich mit nunmehr durchgängig umgelautes *mäss* unter -ig zusammenfallen. Anders als im N-System bildet der Wortbestandteil *mässig* bei den Bildungen des V-Systems durchgängig eine unmittelbare morphologische Konstituente und kann entsprechend in frühneuhochdeutscher Zeit als ein Suffix(oid) *-mässig* reanalysiert werden, das seinerseits im rezenten Neuhochdeutschen eine marginale jugendsprachliche Produktivität als Postposition *mäßig* (mit *so*-Komplement) und dann auch als Partikel *mäßig* (durch Ausfall von *so*) zu entwickeln beginnt.

Den in Abb. 1 erfassten formalen Entwicklungen lassen sich die in den Abschnitten 3 und 4 herausgearbeiteten semantischen Entwicklungen im V-System an die Seite stellen, die nachfolgend in Abb. 2 zusammengefasst werden (die semantischen Entwicklungen im N-System bleiben in Abb. 2 außen vor, da der Fokus dieser Untersuchung auf der Entstehung und Entwicklung von *-mäßig* liegt).

Im V-System sind grundsätzlich zwei semantische Entwicklungslinien voneinander abzugrenzen. Sie werden in Abb. 2 zum Zwecke der Veranschaulichung insofern als „direkt“ und „indirekt“ charakterisiert, als die erste Entwicklungslinie unmittelbar und formal transparent auf der Lexik von germ. **metan(am)* usw. ‚messen‘ aufbaut, während die zweite Entwicklungslinie mittelbar und formal intransparent über Allomorphie von ahd. *māzi*, mhd. *mæze* mit ahd. *gimāzi*, mhd. *gemæze* an die Lexik von germ. **gametan(am)*, ahd. *gimezzan* usw. ‚an-, abmessen‘ anschließt. Darüber hinaus sind die beiden Entwicklungslinien dergestalt „direkt“ bzw. „indirekt“, dass das erweiternde Nomen der Bildung seiner ursprünglichen syntaktischen Beziehung zum Verb nach am Ausgangspunkt der ersten Entwicklungslinie eher zum Pol der direkten Objekte neigt (als konkretisierende Ausprägung eines in der Verblexik kognat angelegten „Akkusativs des Inhaltes“, vgl. zum Beispiel *einen Meter o. Ä. messen*), während es am Ausgangspunkt der zweiten Entwicklungslinie eher dem Pol der indirekten Objekte nahesteht (vgl. zum Beispiel *einer Person oder Sache angemessen sein*).

Die „direkte“ semantische Entwicklungslinie führt im ersten Schritt von der althochdeutsch belegten ursprünglichen und kompositional transparenten ‚messend‘-Lesart zu der ‚gleich‘-Lesart, die seit der mittelhochdeutschen Zeit jenseits der Domäne räumlicher Größenverhältnisse charakterisierend motivierte Gleichsetzungen zum Ausdruck bringt. Im Unterschied zu der ‚messend‘-Lesart, deren Typ- und Tokenproduktivität in mittelhochdeutscher Zeit erlischt, bleibt die ‚gleich‘-Lesart bis in die gegenwartsdeutsche Zeit typ- und tokenproduktiv. Sie kann ihre Produktivität in neuhochdeutscher Zeit sogar dadurch reanalytisch ausbauen, dass die ‚würdig‘-Lesart aus der „indirekten“ semantischen Entwicklungslinie ihre Produktivität verliert und ihre Instanzierungen zunehmend als Erscheinungsformen der ‚gleich‘-Lesart wahrgenommen werden, die deren alten Bedeutungskern der

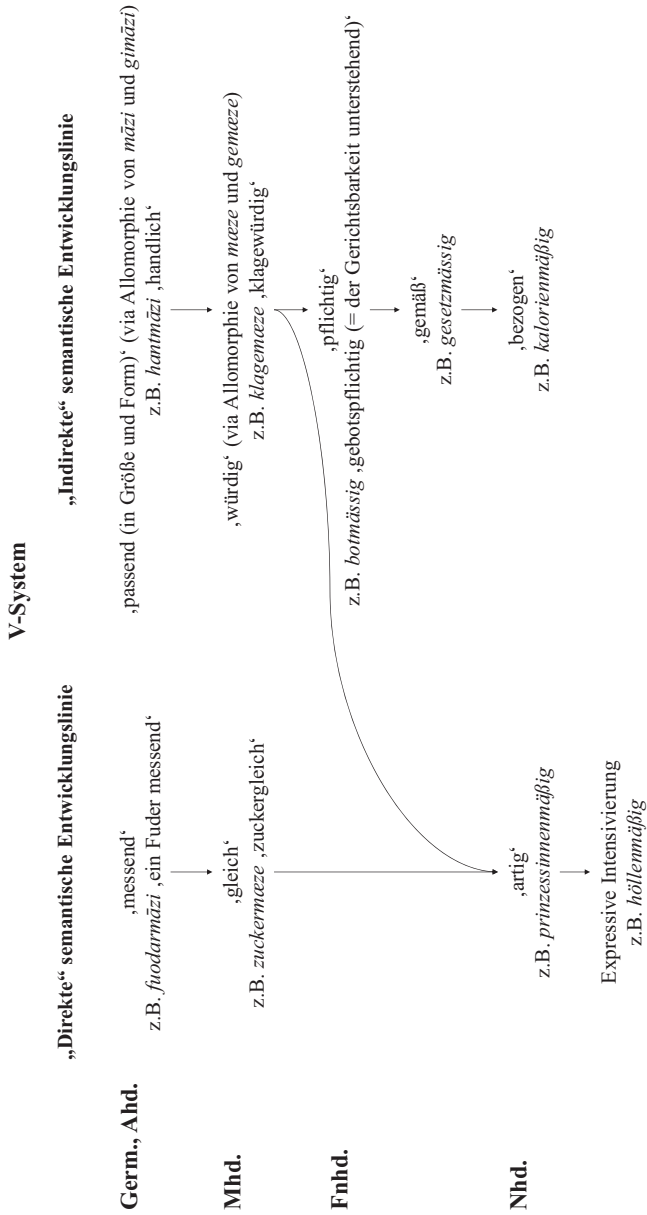


Abb. 2: Semantische Entwicklungsschritte im V-System der deutschen Konstruktionen mit *mäßig*.

charakterisierenden Gleichsetzung (= ‚X ist wie Y‘) auf aspektuelle Charakterisierungen (= ‚X ist etwas, das für Y charakteristisch ist‘) ausdehnen. Damit wird die gegenwartsdeutsch nach wie vor produktive ‚artig‘-Lesart erreicht, aus der wiederum via Lexikalisierung einige partikelnahe expressive extremwertbezeichnende Intensitätsadjektive hervorgehen, bei denen das strukturell noch erkennbare Suffix *-mäßig* keinen kompositional abgrenzbaren semantischen Beitrag mehr zum Derivat leistet. Die ‚artig‘-Lesart findet ihre jüngste strukturelle Ausprägung in der degrammatikalisierten marginal produktiven Postposition und Partikel *mäßig*, die als ein stilbildendes Element informeller Register junger Sprechergruppen angesehen werden kann und zu der im Englischen mit *-ish* und *ish* ein bemerkenswert ähnliches degrammatikalisierendes Muster existiert.³²

In der „indirekten“ semantischen Entwicklungslinie verläuft der erste Schritt von der nur althochdeutsch nachweisbaren ursprünglichen ‚passend‘-Lesart zu der ‚würdig‘-Lesart, die im Deutschen erstmalig in der mittelhochdeutschen Zeit belegt ist. Beide Lesarten können auf Verwendungen von ahd. *māzi*, mhd. *mæze* als Allomorphe von ahd. *gimāzi*, mhd. *gemæze* zurückgeführt werden. In der frühneuhochdeutschen Zeit bildet sich aus der ‚würdig‘-Lesart zunächst die deontisch verstärkte ‚pflichtig‘-Lesart heraus, die ihrerseits Ausgangspunkt der ‚gemäß‘-Lesart als Ausdruck der erfüllenden Übereinstimmung mit einer Norm ist. Die ‚würdig‘-Lesart wird zunehmend unproduktiv, und ihre Instanzierungen werden im Neuhochdeutschen schließlich reanalytisch als Erscheinungsformen der ‚gleich‘-Lesart aus der „direkten“ semantischen Entwicklungslinie wahrgenommen (s. o.). Die jüngste semantische Innovation der „indirekten“ semantischen Entwicklungslinie stellt schließlich die in neuhochdeutscher Zeit erscheinende ‚bezogen‘-Lesart dar, die reanalytisch via Skopuserweiterung aus der älteren ‚gemäß‘-Lesart hervorgeht.

Im Gesamtbild zeigt die Untersuchung mit großer Deutlichkeit, dass eine diskursmorphologische Perspektive auf mündliche Phänomene, die zum Gegenstand laienlinguistischer Normierungsdiskurse werden, im Interesse und Dienste

32 Vgl. zur Entwicklung von *-ish* u. a. Kempf & Eitelmann (2018). Anders als dem Deutschen mit *so mäßig* „fehlt“ dem Englischen ein postpositionales *ish* mit *so*, da *-ish* im Unterschied zu *-mäßig* mit adjektivischen Basen voll produktiv ist und über prosodisch separierte Nachträge nach prädikativen Adjektiven vergleichsweise unkompliziert als eine syntaktische Einheit reanalysiert werden konnte (vgl. als Veranschaulichung *she was small ... -ish > she was small ... ish*). Dem deutschen *-mäßig* stand dieser Weg nicht offen (vgl. *sie war klein ... *-mäßig*), die Reanalyse als syntaktische Einheit musste hier komplizierter über Vorkommen mit *so* in der Basis erfolgen (vgl. Abschnitt 4.2). Auch konnte *ish* sich im Englischen zu einem Responsiv weiterentwickeln (vgl. zum Beispiel *„Trust Davie Morrow.“* „*You know him? „Ish. He’s a regular across the road.“*, OED, C. Bateman, Cycle of Violence vi. 94, 1995), da *ish* sich anders als das deutsche *mäßig* nicht mit einem semantisch abweichenden responsiv verwendbaren Adjektiv überlappt.

einer sprachhistorisch viablen Beschreibung und Erklärung (Ágel 2001) die historischen Dimensionen des fraglichen Phänomens stets mit im Blick behalten sollte. Dies gilt umso mehr, wenn die laienlinguistische Sprachkritik ihrerseits Vermutungen zur Diachronie entwickelt, wie dies bei *-mäßig* der Fall ist. Hier hat die diachrone Analyse zeigen können, dass die Entstehung und Entwicklung von *-mäßig* nichts mit Sprachkontakt zu tun hat, den Korn (1958) und Sick (2007) als einen argumentativen „Deus ex machina“ bemühen müssen, da das synchrone Variationspektrum im Gegenwartsdeutschen ihnen weder eindeutige noch vollständige Hinweise darauf liefert, welche sprachgeschichtlichen Prozesse und Entwicklungsstufen *-mäßig* zugrunde liegen.

Eine linguistische Diskursmorphologie, die empirisch an der mündlichen und schriftlichen Gebrauchswirklichkeit orientiert ist und die einschlägige historische Formenbildung viabel in ihre Beschreibungen und Erklärungen einfließen lässt, kann als Teil einer realistischen Sprachwissenschaft (Auer 2003) einen wesentlichen Beitrag zu laienlinguistischen transtextuell-diskursiven Auseinandersetzungen mit ihren Untersuchungsgegenständen leisten, indem sie datenbasiert und nachvollziehbar aufzeigt, dass aus der erfahrungsweltlichen Gewöhnlichkeit sprachlicher Phänomene wie *-mäßig* nicht auf analytische Trivialität geschlossen werden kann. In letzter Konsequenz kann sie sich so auch selbst legitimieren als diejenige wissenschaftliche Disziplin, die über das notwendige methodologische und theoretische Rüstzeug verfügt, um synchron wie diachron aufzeigen zu können, wo sprachliche Ausdrucksmittel in ihren morphologischen, semantischen und pragmatischen Eigenschaften tatsächlich unmittelbare Reflexe auf höherstufige soziokulturelle Prozesse in der alltäglichen Erfahrungswelt der Interagierenden sind und wo sie ihre Existenz Kontexten und Prozessen verdanken, die sich der linguistisch ungeschulten Alltagserfahrung der Interagierenden und soziokulturellen Erklärungsversuchen entziehen (vgl. auch Bucker, in diesem Band).

6 Literatur

6.1 Verzeichnis der korpusexternen Quelltexte (GB) und Quelltexteditionen

- Brentano, Clemens. 1817. *Victoria und ihre Geschwister mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte. Ein klingendes Spiel*. Berlin: Maurer.
- Boccaccio, Giovanni. 1841. *Boccaccio's sämtliche Romane und Novellen. Zum ersten Mal vollständig übersetzt von W. Röder. Dritter Band*. Stuttgart: Griesinger.
- Cumberland, Richard. 1786. *Der Kolerische. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach dem englischen des Herrn Kumberland. Für das kais. kön. National-Hoftheater*. Wien: Jahn.

- Gyp [aka Sibylle Gabrielle Riquetti de Mirabeau]. 1896. *Flederwifchs Heirat. Autorifizierte Ueberfetzung aus dem Franzöfjchen von Emmy Becher*. Stuttgart: Engelhorn
- Hahn, Karl August (ed.). 1845. *Das alte Passional*. Frankfurt/Main: Brönnner.
- Heinzel, Richard & Wilhelm Scherer (eds.). 1876. *Notkers Psalmen nach der Wiener Handschrift*. Straßburg: Trübner.
- Kaffka, Johann Christoph. 1787. *Sechs Freyer und keine Braut. Ein Lustspiel in drei Aufzügen*. Magdeburg: Hessenland.
- Marnix, Philips van. ca. 1600. *Bienenkorb Deß Heil. Rôm. Imen[s]chwarms, feiner Hummelszellen (oder Himmelszellen), Hurnaußnâfter, Brâmengefchwûrm vnnd Wâfpengetôß*. Christlingen [= Straßburg]: Gottgwin.
- Matthaei, Kurt (ed.). 1913. *Mittelhochdeutsche Minnereden I. Die Heidelberger Handschriften 344, 358, 376 und 393*. Berlin: Weidmann.
- Müller, Johann Gottwerth, genannt von Itzehoe. 1786. *Emmerich, eine komifche Gefchichte. Erfter Theil*. Göttingen: Dieterich.
- Pfeiffer, Franz (ed.). 1843. *Barlaam und Josaphat von Rudolf von Ems*. Leipzig: G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
- Pfeiffer, Franz (ed.). 1848. *Mai und Beafior. Eine Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert*. Leipzig: G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
- Van Spaen, Willem Anne. 1793. *Briefe über Holland, England und Spaa. Aus dem franzöfjchen. Dritter Theil*. Arnheim: Montag- und Weissische Buchhandlung.

6.2 Wissenschaftliche Literatur

- Ágel, Vilmos. 2001. Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte. Methodologische Überlegungen am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 29. 319–331.
- Androutsopoulos, Jannis. 1998. *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*. Frankfurt/Main: Lang.
- Antos, Gerd. 1996. *Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings*. Tübingen: Niemeyer.
- Aronoff, Mark & Nanna Fuhrhop. 2002. Restricting suffix combinations in German and English. Closing suffixes and the monosuffix constraint. *Natural Language & Linguistic Theory* 20. 451–490.
- Auer, Peter. 2003. Realistische Sprachwissenschaft. In Angelika Linke, Hanspeter Ortner & Paul R. Portmann-Tselikas (eds.), *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*, 177–188. Tübingen: Niemeyer.
- Bäuerle, Rainer. 2016. „Etwas demonstrieren“ vs. „auf etwas zeigen“. Das modaldeiktische *so*. In Brigitte Handwerker, Rainer Bäuerle & Bernd Sieberg (eds.), *Gesprochene Fremdsprache Deutsch*, 117–125. Baltmannsweiler: Schneider.
- Bebermeyer, Renate. 1993. Das unverzichtbare sprachliche *Outfit*. Saloppe verbale Trendsetter wie *super*, vom *Feinsten*, *angesagt*, *-mäßig*. *Sprachspiegel* 49(4). 104–110.
- Behaghel, Otto. 1923–1932. *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Vier Bände*. Heidelberg: Winter.
- Benecke, Georg Friedrich, Wilhelm Müller & Friedrich Zarncke. 1854–1866. *Mittelhochdeutsches Wörterbuch (BMZ)*. Leipzig: Hirzel.

- Bertrand, Yves. 2001. *-mässig, -gemäss, -gerecht*. *Nouveaux cahiers d'allemand* 19(3). 377–386.
- Blatz, Friedrich. 1895–1896/1970. *Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache*. 3., völlig neubearbeitete Auflage in zwei Bänden. Hildesheim & New York: Olms.
- Blümel, Wolfgang. 1979. Zur historischen Morphosyntax der Verbalabstrakta im Lateinischen. *Glotta* 57(1/2). 77–125.
- Braune, Wilhelm. 2018. *Althochdeutsche Grammatik I: Laut- und Formenlehre*. 16. Auflage. Neu bearbeitet von Frank Heidermanns. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Brugmann, Karl & Berthold Delbrück. 1893–1930/1967. *Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. Neun Bände. 2. Auflage (Band I.1, Band I.2, Band II.1, Band II.2, Band II.3/1 und Band II.3/2) bzw. 1. Auflage (Band III.1, Band IV.2 und Band V.3). Berlin: De Gruyter.
- Bücker, Jörg. 2022. *Die Zirkumpositionen des Deutschen. System, Entstehung und typologische Einordnung*. Unveröffentlichte Habilitationsschrift. Düsseldorf: Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.
- Bücker, Jörg. in diesem Band. *Diskursmorphologie synchron. Suffixderivation mit -mäßig im mündlichen Gegenwartssprachen*.
- Diefenbach, Lorenz. 1857. *Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis*. Frankfurt/Main: Baer.
- Dürscheid, Christa. 1999. *Die verbalen Kasus des Deutschen. Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Perspektive*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Dürscheid, Christa & Sarah Brommer. 2009. Getippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen. *Linguistik Online* 37(1). 3–20.
- Fleischer, Wolfgang. 1971. Entwicklungstendenzen der nominalen Wortbildung. In *Probleme der Sprachwissenschaft. Beiträge der Linguistik*, 391–407. Den Haag & Paris: Mouton.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. 2012. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Auflage, völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Frack, Sebastian. 1548. *Sprichwörter, Schöne, Weiße Klugreden*. Frankfurt: Egenolff.
- Fuhrhop, Nanna. 1998. *Grenzfälle morphologischer Einheiten*. Tübingen: Stauffenburg.
- Ganslmayer, Christine. 2012. *Adjektivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Geuther, Karl. 1899. *Studien zum Liederhandbuch der Klara Hätzlerin*. Halle a.S.: Niemeyer.
- Grimm, Jacob. 1870–1898/1989. *Deutsche Grammatik*. Fünf Bände. Neuer vermehrter Abdruck besorgt durch Wilhelm Scherer, Gustav Roethe und Edward Schröder. Hildesheim, Zürich & New York: Olms-Weidmann.
- Güntner, Joachim. 1996. *Mässig*. *Sprachspiegel* 52(6). 211–212.
- Gumperz, John J. 1982. *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Häfner, Karl. 1981. *Heimatsprache. Eine Mundartenkunde Südwestdeutschlands. Reprintausgabe der 1951 bei der Muthschen Verl.-Buchh. Stuttgart erschienenen Auflage*. Reutlingen: Knödel.
- Harsányi, Mihály. 2014. Zur Wortbildungsaktivität adverbial gebrauchter Ableitungen auf *-mäßig*. *Publicationes Universitatis Miskolcensis, Sectio Philosophica*, Tomus XVIII., Fasc. 3. 129–144.
- Haspelmath, Martin. 1999. Why is grammaticalization irreversible? *Linguistics* 37(6). 1043–1068.
- Heidermanns, Frank. 1993. *Etymologisches Wörterbuch der germanischen Primäradjektive*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Heidermanns, Frank. 1999. Die germanischen Adjektive auf *-i/-ja-* und ihr indogermanischer Hintergrund. In Wolfgang Schindler & Jürgen Untermann (eds.), *Grippe, Kamm und Eulenspiegel. Festschrift für Elmar Seebold zum 65. Geburtstag*, 145–176. Berlin & New York: De Gruyter.

- Henne, Helmut. 1986. *Jugend und ihre Sprache. Darstellung – Materialien – Kritik*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Henzen, Walter. 1957. *Deutsche Wortbildung. 2., verbesserte Auflage*. Tübingen: Niemeyer.
- Hirt, Herman. 1921. *Etymologie der neuhochdeutschen Sprache. Darstellung des deutschen Wortschatzes in seiner geschichtlichen Entwicklung. 2., verbesserte und vermehrte Auflage*. München: Beck.
- Hirt, Hermann. 1921–1937. *Indogermanische Grammatik. Sieben Bände*. Heidelberg: Winter.
- Hirt, Hermann. 1931–1934. *Handbuch des Urgermanischen. Drei Bände*. Heidelberg: Winter.
- Holst, Friedrich. 1977. Göran Inghult, Die semantische Struktur desubstantivischer Bildungen auf -mäßig. Eine synchronisch-diachronische Studie. Stockholm: Almqvist & Wiksell 1975. 206 S. (Acta Universitatis Stockholmiensis. Stockholmer Germanistische Forschungen. 18). *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 99. 112–119.
- Inghult, Göran. 1975. *Die semantische Struktur desubstantivischer Bildungen auf -mäßig. Eine synchronisch-diachronische Studie*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Joseph, Brian D. & Richard D. Janda. 1988. The how and why of diachronic morphologization and demorphologization. In Michael Hammond & Michael Noonan (eds.), *Theoretical morphology. Approaches in modern linguistics*, 193–210. New York: Academic Press.
- Karg-Gasterstädt, Elisabeth, Theodor Frings et al. 1952ff. *Althochdeutsches Wörterbuch (AWb)*. Berlin: Akademie Verlag.
- Kempf, Luise. 2016. *Adjektivsuffixe in Konkurrenz. Wortbildungswandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Kempf, Luise & Matthias Eitelmann. 2018. Von diutisk zu dynamisch, von englisch zu anything-ish. -is(c)h kontrastiv diachron. *Zeitschrift für Wortbildung* 2(1). 93–134.
- Kilian, Jörg, Thomas Niehr & Jürgen Schiewe. 2016. *Sprachkritik. Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Kim, Hyeree. 2001. Remarks on the unidirectionality principle in grammaticalization. *Folia Linguistica Historica* XXII(1–2). 49–65.
- Kluge, Friedrich. 1899. *Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 2. Auflage*. Halle: Niemeyer.
- Kopf, Kristin. 2018. *Fugenelemente diachron. Eine Korpusuntersuchung zu Entstehung und Ausbreitung der verfügenden N+N-Komposita*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Korn, Karl. 1958. *Sprache in der verwalteten Welt*. Frankfurt/Main: Scheffler.
- Krahe, Hans. 1969. *Germanische Sprachwissenschaft. Drei Bände. 7. Auflage bearbeitet von Wolfgang Meid*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Kühnhold, Ingeburg, Oskar Putzer & Hans Wellmann. 1978. *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Dritter Hauptteil: Das Adjektiv*. Düsseldorf: Schwann.
- Lakoff, George. 1973. Hedges. A study in meaning criteria and the logic of fuzzy concepts. *Journal of Philosophical Logic* 2. 458–508.
- Lohde, Michael. 2006. *Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch*. Tübingen: Narr.
- Luckmann, Thomas. 1988. Kommunikative Gattungen im kommunikativen „Haushalt“ einer Gesellschaft. In Gisela Smolka-Koerdt, Peter Spangenberg & Dagmar Tillmann-Bartylla (eds.), *Der Ursprung von Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650*, 279–288. München: Fink.
- Lübben, August. 1888. *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Nach dem Tode des Verfassers beendet von Christoph Walther*. Norden & Leipzig: Diedrich Soltau's Verlag.

- Maslova, Elena. 2008. Unidirectionality of grammaticalization in an evolutionary perspective. In Elisabeth Verhoeven, Stavros Skopeteas, Yong-Min Shin, Yoko Nishina & Johannes Helmbrecht (eds.), *Studies on grammaticalization*, 15–24. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
- Matzel, Klaus. 1974. Zu den germanischen Verbaladjektiven auf *-i/-ja* (II. Teil). In Ernst-Joachim Schmidt (ed.), *Kritische Bewahrung. Beiträge zur deutschen Philologie. Festschrift für Werner Schröder*, 86–117. Berlin: Schmidt.
- Matzel, Klaus. 1975. Zu den germanischen Verbaladjektiven auf *-i/-ja-* (I. Teil). In Peter Kesting (ed.), *Würzburger Prosastudien II. Untersuchungen zur Literatur und Sprache des Mittelalters. Kurt Ruh zum 60. Geburtstag*, 9–17. München: Fink.
- Matzel, Klaus. 1991. Nachträge zu den germanischen Verbaladjektiven auf *-i/-ja-*. 1. Teil. *Historische Sprachforschung* 104(2). 239–250.
- Matzel, Klaus. 1992. Nachträge zu den germanischen Verbaladjektiven auf *-i/-ja-*. 2. Teil. *Historische Sprachforschung* 105(1). 93–143.
- Mausser, Otto. 1933. *Mittelhochdeutsche Grammatik auf vergleichender Grundlage. Mit besonderer Berücksichtigung des Althochdeutschen, Urgermanischen, Urwestgermanischen, Urindogermanischen und der Mundarten. Drei Teile in einem Band*. München: Hueber.
- Michel, Sascha. 2010. *Or+en+wurm, tag+s+brief, kelb+er+arzet* – Fugenelemente in N+N-Komposita des Frühneuhochdeutschen. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 132(2). 177–199.
- Niehr, Thomas, Jörg Kilian & Jürgen Schiewe (eds.). 2020. *Handbuch Sprachkritik*. Berlin: Metzler.
- Norde, Muriel. 2009. *Degrammaticalization*. Oxford: Oxford University Press.
- Nübling, Damaris & Renata Szczepaniak. 2011. *Merkmal(s?)analyse, Seminar(s?)arbeit und Essen(s?)ausgabe*. Zweifelsfälle der Verfungung als Indikatoren für Sprachwandel. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 30. 45–73.
- Oxford English Dictionary (OED)*. Online abgerufen unter: <https://www.oed.com/>. Oxford: Oxford University Press.
- Paul, Hermann. 1916–1920/1968. *Deutsche Grammatik. Fünf Bände*. Tübingen: Niemeyer.
- Peschel, Corinna. 2002. *Zum Zusammenhang von Wortneubildung und Textkonstitution*. Tübingen: Niemeyer.
- Пименова, Н. Б. (2022): Die gotischen Adjektive *andanemeigs* – *andanems* ‚empfangend – angenehm‘, *audags* – *audahafts* ‚glücklich‘ und ihre althochdeutschen semantischen Parallelen. In: *Индоевропейское языкознание и классическая филология XXVI(2)*. 952–968.
- Pfeifer, Wolfgang. 2005. *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Erarbeitet unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. 8. Auflage*. München: DTV.
- Polenz, Peter von. 2013. *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band II: 17. und 18. Jahrhundert. 2. Auflage bearbeitet von Claudine Moulin unter Mitarbeit von Dominic Harion*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Ramat, Paolo. 1981. *Einführung in das Germanische*. Tübingen: Niemeyer.
- Ramat, Paolo. 1992. Thoughts on degrammaticalization. *Linguistics* 30. 549–560.
- Reichmann, Oskar et al. 1989ff. *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (FWB)*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Riehl, Claudia Maria. 2001. Zur Grammatikalisierung der deutschen *werden*-Periphrasen (vom Germanischen zum Frühneuhochdeutschen). In Birgit Igla & Thomas Stolz (eds.), *„Was ich noch sagen wollte ...“ A multilingual Festschrift for Norbert Boretzky on occasion of his 65 th birthday*, 469–489. Berlin: Akademie Verlag.

- Rixen, Judith. 2021. Affixoide? Bildungen mit *über-* und *-mäßig/-mässig* im Deutschen und Schwedischen. In Christine Ganslmayer & Christian Schwarz (eds.), *Historische Wortbildung. Theorien – Methoden – Perspektiven*, 417–444. Hildesheim: Olms.
- Rubino, Carl. 1994. Against the notion of unidirectionality in lexeme genesis. *Linguistica Atlantica* 16. 135–147.
- Salfner, Fabienne. 2010. Interplay of syntactic positions and information structure. Frame-setting *mäßig*-adverbials in German. *Interdisciplinary journal for Germanic linguistics and semiotic analysis* 15(2). 231–256.
- Salfner, Fabienne. 2018. *Semantik und Diskursstruktur. Die mäßig-Adverbiale im Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Schäublin, Peter. 1972. *Probleme des adnominalen Attributs in der deutschen Sprache der Gegenwart. Morpho-syntaktische und semantische Untersuchungen*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Schmid, Paul. 1908. Über die herkunft und bedeutung der germanischen bildungssilben *ag*, *îg* und *lik*. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 49(4). 485–540.
- Schröder, Richard, Eberhard Freiherr von Künßberg et al. 1914ff. *Deutsches Rechtswörterbuch (DRW)*. Weimar: Verlag Hermann Böhlau Nachfolger.
- Seibicke, Wilfried. 1963. Wörter auf *-mäßig*. Sprachkritik und Sprachbetrachtung. *Muttersprache* 73(2). 33–47. sowie *Muttersprache* 73(3). 73–78.
- Sick, Bastian. 2007. *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Solms, Hans-Joachim. 1991. Zur Wortbildung der Verben in Hartmann von Aues „Iwein“ (Hs. B) und „Gregorius“ (Hs. A): Das Präfix *ge-* im System der verbalen Präfigierung. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion historischer Wortbildung. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 110. 110–140.
- Splett, Jochen. 1993. *Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes. 2. Bände*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Splett, Jochen. 2000. Wortbildung des Althochdeutschen. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (eds.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2. Teilband*, 1213–1222. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Steinmeyer, Elias & Eduard Sievers (eds.). 1879. *Die althochdeutschen Glossen. Erster Band: Glossen zu biblischen Schriften*. Berlin: Weidmann.
- Sternberger, Dolf, Gerhard Storz & W. E. Süskind. 1962. *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*. München: DTV.
- Szczepaniak, Renata. 2007. *Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Thomas, Barbara. 2002. *Adjektivderivation im Nürnberger Frühneuhochdeutsch um 1500*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Weber, Robert & Roger Gryson. 2007. *Biblia Sacra Vulgata. Editio quinta*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Wessén, Elias. 1970. *Schwedische Sprachgeschichte, Band II: Wortbildungslehre. Deutsche Fassung der schwedischen Ausgabe von Suzanne Öhman*. Berlin: De Gruyter.
- Wilmanns, Wilhelm. 1899–1911. *Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Vier Bände. 3. Auflage (= Band I), 2. Auflage (= Band II), 1. und 2. Auflage (= Band III.1 und Band III.2)*. Straßburg: Trübner.